

# SUNRISE

THEOSOPHISCHE PERSPEKTIVEN

Heft 4/1992



## Inhaltsverzeichnis

---

Das offene Fenster	201	<i>Elsa-Brita Titchenell</i>
Das Mitleidvolle Herz	205	<i>Robert Fulghum</i>
LAO-TZÜ und der taoistische Weg der Tugend	208	<i>Stefan Carey</i>
Wenn du in dich hineingeschaut . . .	214	<i>G. de Purucker</i>
Meister Eckehart: Ein Freund Gottes	215	<i>I. M. Oderberg</i>
Die Mysterien des Altertums	219	<i>G. de Purucker</i>
Offenbarungen des täglichen Lebens	226	<i>Ingrid Van Mater</i>
Häresie zu allen Zeiten	232	<i>Ina Belderis</i>
Wissenschaft, Mißbrauch von Tieren, und heilige Dinge	241	<i>Catherine Roberts</i>
Die heilige Landschaft	246	<i>Jean B. Crabbendam</i>
Ewige Erneuerung	248	<i>James A. Long</i>

---

### **Die Theosophische Gesellschaft**

Int. Hauptquart. Pasadena, Kalif., USA

Literaturversandstelle

Krottenkopfstraße 8, Postfach 701 922

8000 München 70, Telefon (089) 71 36 42

# SUNRISE

Theosophische  
Perspektiven



36. Jahrgang, Heft 4/1992

## DAS OFFENE FENSTER

---

**D**IE MENSCHEN sind aus dem Stoff des Sonnensystems gemacht. Wir sind sehr wohl ein Teil davon: Unsere Körper sind von der Erde, unsere Gestalt, durch Äonen entwickelt und für uns einmalig, ist genau unseren Bedürfnissen angepaßt, und unsere magnetische Lebenskraft gehört zu dem Planeten, auf dem wir leben. Unser persönlicher Charakter, durch unsere eigene Erfahrung geprägt und geformt, besteht aus dem Seelenstoff des Sonnensystems, und unser Denken ist ein wesentlicher Bestandteil der Welt, die uns einschließt. Mehr noch, der Geist, den wir nur unbestimmt gewahr werden, unser Sonnen-Selbst, ist von der Natur und von der Eigenschaft der göttlichen Sonne, deren Energien jeden Spalt ihres Herrschaftsbereiches durchdringt.

Warum nimmt man an, daß der Geist der Weihenacht schon lange, bevor man anfangt Geschichte zu schreiben, gefühlt wurde, und man darüber nachdachte? Ist es nicht, weil die Tore zwischen den Welten zu bestimmten Zeitpunkten halboffen sind und wir durch eine innere Sensitivität, die zur menschlichen Natur gehört, die Realität bis zu einem gewissen Grade wahrnehmen? Unser Jahr enthält Ereignisse, die das Bewußtsein für Wunder öffnen, die wir zwar nicht sehen, aber in dieser Jahreszeit spüren, daß wir für sie zugänglich sind. Die Erforscher der archaischen Astronomie finden in Ägypten, im alten Amerika, in China, in Peru, überhaupt auf jedem Kontinent, Obser-

vatorien aus längst vergangenen Zeiten, die Zeugnis davon geben, daß die Beobachter den Sonnenwenden, den Tagundnachtgleichen, dem Mondstillstand und der Mondfinsternis große Beachtung schenkten. Einige dieser Ereignisse erfordern schwierige Berechnungen. Wir wundern uns sicherlich, warum sie unseren entfernten Vorfahren so wichtig waren.

Zwischen der Natur und der menschlichen Natur besteht eine starke Übereinstimmung. Bestimmte Zeiten wurden stets heilig gehalten, wenn auch in unterschiedlichem Grade: Einige sind für die menschliche Evolution von großer Bedeutung; sie bieten die Gelegenheit, daß im geschulten und bereiten Bewußtsein eine echte Offenbarung stattfinden kann. Andere Gelegenheiten, bei denen nur einige der Bedingungen zutreffen, sind weniger bedeutend, aber stets auch auf wunderbare Art erleuchtend.

Die Himmelskörper, die wir im Raum sehen, die Sonne, der Mond und die Planeten, sind Teile desselben Systems, zu dem auch die Erde und wir gehören. Unser Globus schwebt frei in der Unendlichkeit über uns, und um uns, und unter uns, während wir durch den dimensionslosen Raum rasen, jeden Augenblick einen neuen Raum betretend, und denselben Himmel nie zweimal durchlaufend. Wir gehören zum solaren Universum und spielen in seiner Evolution eine Rolle, die zu ermessen wir nicht imstande sind. In diesem lebendigen System erfüllen die Planeten die Funktionen, die unsere Organe in uns haben. Die Sonne ist das Herz und das Gehirn des Systems. Sie schwingt und läutet wie eine große Glocke, während sie magnetisches Plasma durch ihren immensen Körper pumpt.

In jeder Kultur wurde erkannt, daß die vier Jahreszeiten eine besondere Bedeutung haben. Gerade jetzt, wenn in den menschlichen Herzen sich ein besonderes Fenster zum Übernatürlichen öffnet – in manchen Jahren nur einen kleinen Spalt, zu anderen Zeiten etwas weiter –, nähern wir uns einer solchen Zeit. Dies ist die Weihnachtszeit, die mit der Sonnenwende im Dezember beginnt, wenn die Sonne stillzustehen scheint. (Solstice bedeutet »Stillstand der Sonne«.) Sie scheint für uns jetzt im Jahreslauf am weitesten im Süden zu stehen; das kommt von der Schräglage der Polarachse: Die Sonne geht im Südosten auf und im Südwesten unter. Die zwei Pole der Erde und der Sonne befinden sich dann in derselben senkrechten Ebene. Die andere Zeit, wenn das wieder eintritt, ist dann die Son-

nenwende im Juni. Die Sonne steht dann am weitesten im Norden, geht im Nordosten auf und im Nordwesten unter. Beides vermittelt den Eindruck, als würde die Sonne einen Tag lang stillstehen, ehe sie wieder die Reise in die entgegengesetzte Richtung beginnt.

Die sichtbaren Planeten können mit dem Zeiger einer Uhr verglichen werden, indem sie die Ereignisse anzeigen, die im Bewußtsein der größeren Welt stattfinden. So wie die Uhr der Natur unentwegt und unerbittlich vorrückt, so wirken viele Zyklen zusammen, um die Zeit anzuzeigen und die Bedingungen für den Fortschritt der Natur vorzubereiten. Soweit es uns Menschen betrifft, kommen wir durch ein sich erweiterndes Bewußtsein voran, und physikalische Ereignisse lassen diesen Vorgang sichtbar werden. Viele Faktoren stimmen mit der spirituellen Triebkraft in der Natur überein, was in der Geburt eines großen spirituellen Lehrers zur Wintersonnenwende oder zu einer anderen heiligen Jahreszeit gipfelt.

Wenn wir uns der Wintersonnenwende nähern, so ist das eine Zeit, die in vielen Religionen als Advent gefeiert wird. Das ist eine Zeit der Vorbereitung. Die alten Mysterien benutzten die Gelegenheit der Sonnenwenden und der Tagundnachtgleichen, um es den Kandidaten, die in der rechten Weise geschult waren, zu ermöglichen, in andere Bewußtseinsphären unseres Sonnensystems einzutreten und bestimmte Erfahrungen zu machen, die ihnen viele Geheimnisse der universalen Natur enthüllten. Das konnte nur einen blitzartigen Moment des Erkennens bedeuten, es konnte aber auch eine innere Reise sein, die mehrere Tage dauerte; sie konnte aber auch zwei Wochen zwischen der Sonnenwende und einem anderen wichtigen Punkt auf der Umlaufbahn des Planeten dauern.

Dieser zweite Punkt ist der Augenblick des Jahres, wenn die Erde der Sonne am nächsten ist (Perihelion). Die Umlaufbahn der Erde ist eine Ellipse, das heißt, sie hat zwei Brennpunkte: In einem Brennpunkt steht die Sonne, der andere scheint unbesetzt zu sein. Die beiden Brennpunkte sind nur etwa drei Millionen Meilen voneinander entfernt, so daß die Umlaufbahn fast rund ist. Wird jedoch durch die beiden Brennpunkte eine Linie gezogen, so ist diese die Hauptachse der Ellipse. Wir kreuzen die Hauptachse am oder um den 4. Januar, und am anderen Ende der Ellipse am oder um den 4. Juli, wenn wir weiter von der Sonne entfernt sind als zu jeder anderen Zeit (Aphelion). Es hat seinen guten Grund, warum diese besonderen Ereig-

nisse in vielen Religionen gefeiert werden, denn sie sind die Verbindungspunkte, an denen Menschen, wenn sie in der rechten Weise vorbereitet sind, Zutritt zu den inneren Bereichen der spirituellen Welten erhalten können, während sie sich noch in der äußeren Scheinwelt befinden. An Perihelion feiern die Christen Epiphania oder die zwölfte Nacht, wenn, wie man sagt, die Weisen dem Christuskind, dem neugeborenen Eingeweihten, dem neugeborenen Gottmenschen, der aus der menschlichen Seele geboren wurde, ihre Gaben bringen.

Die biblischen Weisen oder Könige sind mit dem Mond und den zwei inneren Planeten, Venus und Merkur, die bei sehr seltenen Gelegenheiten auf einer Linie stehen und einen Weg zur Sonne bilden, in Verbindung gebracht worden. Es ist der befreiten Seele dann möglich, diese Planeten zu durchschreiten und, wenn sie erfolgreich ist, in das Herz der spirituellen Sonne einzutreten. Das ist die Vollendung der Initiations-Erfahrung.

Zusätzlich zum Jahreszyklus kommen noch andere wichtige Zyklen in größeren Abständen vor. Wenn zur Sonnenwende Neumond ist (das heißt, wenn der Mond zwischen Erde und Sonne steht), und wenn an Epiphania Vollmond ist (außerhalb unserer Umlaufbahn), dann ist eine andere Tür geöffnet, welche die Einweihungszeit noch wirksamer macht. Besonders wenn zu Weihnachten eine Sonnenfinsternis stattfindet und nach der zwölften Nacht eine Mondfinsternis folgt. Dies ereignet sich außerordentlich selten, weil die Umlaufbahn des Mondes in einem 5-Grad-Winkel zur Umlaufbahn der Erde steht (die Ebene der Ekliptik), so daß der Neumond für gewöhnlich entweder über oder unter der Sonne steht. Wenn zur Sonnenwende eine Verfinsternis vorkommt, kann eine größere Initiation stattfinden, und die Gelegenheit für einen Durchbruch im Gedankenleben der menschlichen Rasse ist gegeben.

Es kann also kaum verwundern, daß in der alten Welt die Völker vieler Kulturen, denen die Mysterien der Natur bekannt waren, sich bemühten, die Wiederkehr der Jahreszeiten, in denen das menschliche Leben einen Einfluß der göttlichen Energien empfangen konnte, zu berechnen. Wenn wir auch seit langem unser Verständnis für die alte Lehre von der Seele verloren haben, so haben wir dennoch ein Echo von den großen Überlieferungen aus der Vorgeschichte und der Frühgeschichte behalten, so daß den wahrhaft großen Lehrern

der göttlichen Weisheit Ehrerbietung erwiesen wird, und das Andenken an sie ein Leuchtturm für Jahrtausende bleibt. Mit all unserer Wissenschaft wissen wir nichts von den Anzeichen, die das Kommen eines Großen Menschen ankündigen, der entweder öffentlich oder in der Stille für die Erneuerung der Menschheit arbeitet.

– ELSA-BRITA TITCHENELL

## DAS MITLEIDVOLLE HERZ \*)

---

*Robert Fulghum*

**E**S GIBT eine Person, die mich schon seit langer Zeit zutiefst beunruhigt. Sie kennt mich nicht einmal, aber sie mischt sich ständig in meine privaten Angelegenheiten ein. Eigentlich sind wir grundverschieden. Sie ist eine alte Frau, stammt aus Albanien und ist in Jugoslawien aufgewachsen. Sie ist eine arme römisch-katholische Nonne und lebt in Indien. In so fundamentalen Fragen wie der Geburtenkontrolle und der Stellung der Frau in der Welt und in der Kirche bin ich mit ihren Auffassungen alles andere als einverstanden, und ihre naiven Erklärungen darüber »was Gott will«, regen mich auf. Sie steht im Mittelpunkt voneinander widersprechenden Auffassungen und starken Kräften, die einen entscheidenden Einfluß auf das Schicksal der Menschen haben. Sie macht mich wahnsinnig. Jedesmal, wenn ich ihren Namen höre, ihre Worte lese oder ihr Gesicht sehe, rege ich mich auf. Im Grunde möchte ich auch gar nicht über sie reden.

In dem Studio, in dem ich arbeite, ist ein Waschbecken. Über dem Waschbecken hängt ein Spiegel. Ich benutze dieses Waschbecken

---

\*) Genehmigter Nachdruck siehe SUNRISE Theosophic Perspectives December 1989/January 1990 aus *All I Really Need to Know I Learned in Kindergarten: Uncommon Thoughts on Common Things* (siehe Buchbesprechung »Offenbarungen des täglichen Lebens« von Ingrid Van Mater, S. 226)

mehrmals am Tage, um mir die Hände zu waschen und mich im Spiegel zu betrachten. Neben dem Spiegel hängt eine Fotografie dieser beunruhigenden Frau. Jedesmal, wenn ich in den Spiegel schaue, sehe ich auch ihr Gesicht. Und ich habe darin mehr gesehen, als ich sagen kann. Und ich habe mehr daraus gelernt, als ich sagen kann.

Das Foto wurde am 10. Dezember 1980 in der norwegischen Hauptstadt Oslo aufgenommen. Damals erhielt die kleine gebeugte Frau in einem verschossenen blauen Sari und abgetragenen Sandalen den Friedensnobelpreis aus der Hand eines Königs. Ein Preis, der laut Testament vom Erfinder des Dynamits verliehen wurde. In einem prächtigen mit Samt, Gold und Kristall ausgeschmückten Saal und in der Gegenwart vornehmer und berühmter Leute in schwarzen Fracks und eleganten Kleidern wurde diese Auszeichnung verliehen. Hier hatten sich die Reichen, die Mächtigen, die Klugen und die Begabten versammelt und im Mittelpunkt stand die kleine alte Dame in einem Sari und Sandalen, Mutter Theresa aus Indien, die Dienerin der Armen und Kranken und Sterbenden.

Kein Schah, kein Präsident, kein König, kein Feldherr, kein Wissenschaftler und kein Papst, kein Bankier oder Kaufmann, kein Kartell, keine Ölgesellschaft und kein Ayatollah hält den Schlüssel zu so viel Macht in der Hand wie sie. Und niemand ist so reich wie sie, denn sie besitzt die stärkste Waffe gegen alles Böse auf dieser Erde: das liebende Herz. Und ihr gehören die unzerstörbaren Schätze dieses Lebens: der Reichtum des mitfühlenden Geistes.

Die Nebelschwaden des hilflosen Zynismus zu zerteilen und das einzige Werkzeug der bedingungslosen Liebe zu ergreifen; die Fähigkeit zu offenbaren, wie die Wunden der Menschheit zu heilen sind; die Geschichte vom barmherzigen Samariter zur lebendigen Wirklichkeit zu machen und in den Armenvierteln von Kalkutta ein Leben zu führen, das seine Leuchtkraft in die ganze Welt ausstrahlt, erfordert Mut und Glauben, wie wir sie in uns selbst nicht finden, und ohne die wir nicht leben können.

Ich spreche nicht ihre Sprache. Aber die Beredsamkeit ihres Lebens spricht zu mir, und ich fühle mich zugleich gezüchtigt und gesegnet. Ich glaube nicht, daß ein einzelner Mensch in dieser Welt viel bewirken kann, und doch stand sie dort in Oslo und beeinflusste die ganze Welt. Ich habe eine andere Gottesvorstellung als sie. Aber

die Kraft ihres Glaubens beschämt mich. Und ich glaube an Mutter Theresa.

Dezember in Oslo. Die Botschaft, die Mutter Theresa in dieser Vorweihnachtszeit an die Welt richtet, ist eine Botschaft des Friedens. Es ist nicht der Friede eines Kindes, das vor langer Zeit in einer Krippe geschlummert hat. Es ist auch nicht die friedliche Stimmung, die wir am 25. Dezember nach einem reichlichen Festmahl beim Mittagsschlaf finden. Es ist vielmehr ein harter, pulsierender und vitaler Friede, der an diesem Abend von der ungewöhnlichen Haltung einer einfachen Frau in einem verschossenen Sari und abgetragenen Sandalen ausgeht. Es ist der Seelenfriede, der durch ein Stück Arbeit gewonnen wird.

Einige Jahre später habe ich dieses Gesicht auf einer großen Konferenz in Bombay, die von Quantenphysikern und religiösen Mystikern im dortigen Oberoi Towers Hotel veranstaltet wurde, wieder-gesehen. Ich stand an der Eingangstür zum Konferenzsaal und spürte ihre Gegenwart neben mir. Und da war sie, allein. Sie war gekommen, um als Gast vor der Versammlung zu sprechen. Sie sah mich an und lächelte. Heute noch sehe ich ihr Gesicht.

Sie ging zum Rednerpult und änderte mit wenigen Worten das Konferenzthema. Sie befaßte sich nicht mit intellektuellen Problemen, sondern sprach über die Erfüllung moralischer Pflichten in der Praxis. Mit fester Stimme sagte sie der ehrfürchtig lauschenden Versammlung: »Wir können keine großen Dinge tun; nur kleine Dinge mit großer Liebe.«

Die Widersprüche in ihrem Leben und ihrem Glauben sind nichts, verglichen mit den meinen. Und während ich mit der Frustration über die Ohnmacht des einzelnen ringe, geht sie unbeirrt ans Werk und verändert die Welt. Während ich mir mehr Einfluß und Hilfsmittel *wünsche*, *gebraucht* sie ihren Einfluß und ihre Mittel, um das zu tun, was sie im gegebenen Augenblick tun kann.

Sie regt mich auf, sie beunruhigt mich und sie beschämt mich. *Was hat sie denn, was ich nicht auch habe?*

Wenn sich die Verheißung: »Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen« jemals erfüllen sollte, dann werden das Frauen bewirken wie Mutter Theresa. Friede ist nichts, was man sich nur *wünscht*; er ist etwas, was man *schafft*, was man *tut*, was man *ist* und was man *schenkt*!

## LAO-TZŪ UND DER TAOISTISCHE WEG DER TUGEND

---

*Stefan Carey*

»KOMMT, laßt uns zum Ursprung aller Dinge wandern!«, so sagt Lao-tzŭ, der große chinesische Weise und Taoist. Diese ungezwungene Einladung zum Ursprung aller Dinge, dem Herzen des universalen Seins, zu wandern, dient als ein gutes Beispiel für Lao-tzŭs direkte, unkomplizierte und unbeschwerte Art. Laßt uns mit Lao-tzŭ gehen und heute, 2600 Jahre später, in unserer hochentwickelten, materialistischen Gesellschaft den taoistischen Weg der Tugend, seine Begleiterscheinungen und seine Bedeutung für uns betrachten.

Lao-tzŭ wird in weiten Kreisen als der Begründer des taoistischen Denkens betrachtet, aber es scheint so, als sei er in Wirklichkeit ein erfolgreicher Bote der alten Weisheit gewesen, der den Taoismus als das geeignetste Vehikel für jene Zeit wählte. Ebenso wie viele andere Lichtbringer der Geschichte – Buddha, Krishna und Jesus – hinterließ Lao-tzŭ uns einen Schlüssel, damit wir einige der Mysterien, die wir begreifen möchten, enthüllen können, so daß wir uns und das Universum besser verstehen. Sein Ziel war, daß wir unsere wahre Natur klar erkennen und auf diese Weise auch die letzte Realität hinter dem physischen Universum erkennen können. Im Taoismus gibt es keine Dogmen; jeder einzelne muß seinen Weg selbst finden.

Die taoistische Stellungnahme zu den verwirrenden und immerwährenden Fragen besteht darin, in Übereinstimmung mit dem Tao oder dem »Weg« zu leben. Es ist besonders wichtig, bei diesem Suchen die Natur zu beobachten, die so gesehen wird, als sei sie »mit ihrer Zufriedenheit zufrieden«, ohne der Worte, der Analyse oder der Logik zu bedürfen. Für den Taoisten sind dies nichts weiter als Abstraktionen, die den Weg zu einem Verständnis des inneren Lebens versperren:

Das Tao, das zum Ausdruck gebracht werden kann,

Ist nicht das Ewige Tao.  
Der Name, der genannt werden kann,  
Ist nicht der Ewige Name\*)...

Die Bedeutung des Tao zu übermitteln ist ebenso unmöglich wie zu versuchen, einem blinden Menschen einen Sonnenuntergang zu beschreiben. Wie Lao-tzŭ sagte: »Argumentation allein macht den Menschen nicht weise«.

Lao-tzŭ (oder Lao-tse) wurde um das sechste Jahrhundert v.Chr. in China geboren und erhielt den Spitznamen »Alter Junge« oder »Alter Sohn«, weil er 72 Jahre im Mutterschoß zugebracht hatte! Man sagt ihm nach, daß er mit einem weißen Haarschopf geboren wurde, ein Zeichen, daß er bereits Weisheit erlangt hatte. Seine Geburt ist eine der vielen »wundersamen« Geburten der Geschichte. Von den 1000 Büchern, die er schrieb, blieb nur eines zurück, das *Tao Teh King*. Die Legende berichtet, daß unmittelbar bevor er an Chinas Westgrenze verschwand, ein Grenzwächter ihn dazu überredete, eine Zusammenfassung seiner Gedanken niederzuschreiben. Dieses kleine Werk, der »Weg des Tao« oder das »Buch über die Ausübung des Tao«, wurde mehr übersetzt als irgendein anderer religiöser Text, ausgenommen die Bibel und vielleicht die *Bhagavad-Gītā*. Es ist eine Fundgrube taoistischen Denkens, das sowohl mystisch, intuitiv, inspiriert als auch paradox ist. In der Art und Weise, wie die taoistische Botschaft dargeboten wird, liegt eine gewinnende Frische und Menschlichkeit, die Menschen mit mystischen Sehnsüchten sofort gefällt.

Einige der wesentlichsten Ideen des taoistischen Weges sind die dynamische Wechselwirkung der Gegensätze, Dualität, die Bedeutung des Nicht-Strebens, die Tugend, das innere Leben und das Tao. Der Taoist betrachtet die Welt als einen großen Strom von Gegensätzen, die kommen und gehen, beständig zunehmen und abnehmen. Alles in der Welt der physischen Manifestationen, der sogenannten äußeren Welt, kann nur verstanden werden, weil es einen entsprechenden Gegensatz hat – zum Beispiel Geburt und Tod. Die Art, in der unsere Sinne die Welt sehen und uns durch ihre Komplexität führen, besteht darin, daß sie all den Dingen, aus denen die

---

\*) *Tao Teh King* (Mears Übers.) [englisch].

Welt zusammengesetzt ist, Werte, Eigenschaften und Zustände zu-schreibt. Ein Apfel ist zum Beispiel ein kleines, rundes, rotes, glän-zendes Objekt, das ganz verschieden schmecken kann. Das sind je-doch relative Umschreibungen, die wir dem Apfel auferlegen. Der Taoist versucht über die Begrenzung einzelner Definitionen hinaus-zukommen, indem er sich bemüht, die gesamte Schöpfung als eine Einheit zu sehen:

Erst seit auf Erden  
Ein jeder weiß von der Schönheit des Schönen,  
Gibt es die Häßlichkeit;  
Erst seit ein jeder weiß von der Güte des Guten,  
Gibt es die Schlechtigkeit.

Wahrlich: Sein und Nichtsein kommen zusammen;  
Schwer und leicht ergänzen einander;  
Lang und kurz sind relativ;  
Hoch und tief steigern einander;  
Tonlage und Ton bilden eine Harmonie;  
Zuvor und danach folgen einander.\*)

Diese Polarität aller Dinge von Yin und Yang wird durch den Kreis symbolisiert, der zwei ineinandergreifende Drehbewegungen einschließt, die einander scheinbar endlos folgen. Jede hat ein klei-nes Stück ihres polaren Gegensatzes in sich eingeschlossen. In der manifestierten Welt ist eine unaufhörliche Bewegung von Gegensät-zen im Gang; jeder Gegensatz ist »ein Nordpol zu seinem Südpol« und dennoch ein untrennbarer und wesentlicher Teil des Ganzen. Außer der Beschäftigung mit Unterschieden gibt es eine direkte Er-fahrung der Wirklichkeit, wo alle Gegensätze als Teile einer größe-ren Einheit gesehen werden, die vollendet und absolut ist. Ein ander-er Weg, diesen Gedanken zum Ausdruck zu bringen, ist:»Die Landkarte ist nicht das Gebiet selbst« (Capra, *Der kosmische Rei-gen*). Vor dieser Bewegung der Gegensätze, die konstant und un-nachgiebig ist, gab es einen Zustand des Seins, genannt Tao oder »Weg«.

---

\*) *The Way of Life*. Lao-tzū (R.B. Blakney Übers.) [englisch].

Es gibt etwas, dessen verschleierte Erschaffung begann,  
Bevor die Erde oder der Himmel entstanden;  
So still, so fern und so allein,  
Es verändert sich nicht, verschwindet nicht, aber berührt  
alle:  
Stell' es dir vor als die Mutter der Welt.

Ich weiß seinen Namen nicht;  
Ein Name dafür ist »Weg«; ...\*\*)

Dies ist die »unvergängliche Quelle aller Dinge«. Diejenigen, die ohne Verlangen sehen können, werden sie sehen; für die anderen ist nur die Hülle sichtbar, ein Abbild, ein Schatten. Lao-tzū tat sein Bestes, um die Bedeutung dieses Taos, das nicht in Worten ausgedrückt werden kann, zu vermitteln. Man kann es finden, denn jeder von uns ist ein Universum im Mikrokosmos und ein Sprößling dieses ursprünglichen Zustandes.

Tao wurde auch als »der Wanderer« übersetzt, was darauf hindeutet, daß es zwischen uns und dem Weg, zwischen uns selbst und unseren Handlungen und deren Folgen keinen Unterschied gibt. Der Pfad ist die Entfaltung von Möglichkeiten und die Überwindung von Hindernissen, die Resultate von Handlungen, die der Mensch ausgeführt hat. Hilfen und Hindernisse sind daher eine Erweiterung von uns selbst und der Pfad und der Wanderer verschmelzen in eines. Durch unser eigenes Handeln hindern wir uns selbst, unsere eigene innere Natur zu erkennen. Lao-tzū erklärt, daß alles, was wir brauchen, die Erkenntnis sei, daß wir unser eigenes inneres Licht im Verborgenen lassen und zur Seite treten müssen. Wenn es nur so einfach wäre! Vielleicht ist es so.

Nicht-Streben wird im allgemeinen als Bewegungslosigkeit, Stagnation oder völlige Inaktivität mißverstanden. Nichts könnte irreführender sein. »Es ist das Tao des Himmels, wohlätig zu sein und nicht zu verletzen; es ist das Tao (oder der Weg) des Weisen, zu handeln und nicht zu streben.«\*) Was Lao-tzū andeutete, war, daß wir

---

\*\*\*) Ebenda, 25 [englisch].

\*) *Tao Teh King*, 81 (G. de Purucker Interpretation) [englisch].

nicht wegen etwas, das wir sind oder tun, herumlaufen sollen und uns die Haare raufen: Sei, und handle einfach. Sei spontan und handle als dein eigener Meister, habe dich in der Gewalt. Indem wir herumrennen und überbesorgt sind, verschwenden wir Energie und verlangsamen unseren Fortschritt. Die ungezwungenste Art zu sein, mit dem natürlichen Energiestrom zu arbeiten, wird *Wu Wei* genannt. Es bedeutet, gleichzeitig in Harmonie mit der Natur und in Harmonie mit unserem wahren Selbst zu arbeiten. *Wu Wei* führt zur Tugendhaftigkeit:

Es ist der Weg des Tao, nicht aus irgendeinem persönlichen Motiv zu handeln;  
Dinge zu tun, ohne ihre Unannehmlichkeiten zu verspüren;  
zu prüfen, ohne sich des Beigeschmacks bewußt zu sein;  
das Große als klein und das Kleine als groß zu betrachten;  
Unrecht mit Freundlichkeit zu vergelten.\*)

Tugendhaftigkeit bedeutet daher Handeln, das auf einem Verstehen des Tao oder auf universalen Prinzipien, die in Aktion umgesetzt werden, beruht. *Teh* oder Tugend, ist eine auf Prinzipien begründete Handlung. Wenn wir zugeben, daß Tao ein Verstehen bedeutet, daß die gesamte Schöpfung eine Einheit ist, dann ist das Handeln anderen gegenüber in der Tat ein Handeln gegen uns selbst. Wenn wir in Übereinstimmung mit dem Weg handeln, können wir nicht umhin, ehrenhaft zu sein. Tatsächlich spricht Lao-tzū sogar von den verschiedenen Ebenen des Verständnisses des Tao und der Art der Tugend, die sich dann daraus ergibt:

Ein Mensch von höchster Tugendhaftigkeit  
Wird sie nicht selbst zur Schau stellen;  
Dann ist seine Tugendhaftigkeit echt.  
Geringe Tugendhaftigkeit läßt keine Chance vorübergehen,  
Um seine Tugendhaftigkeit zu zeigen;  
Seine Tugendhaftigkeit ist dann nichts.  
Hohe Tugendhaftigkeit ruht in sich selbst;  
Sie kennt keine Notwendigkeit zu handeln.

---

\*) *Tao Teh King*, 63 (G. de Purucker Interpretation) [englisch].

Niedere Tugendhaftigkeit ist eine Handlung,  
Um Vollendung vorzutäuschen.

• • •

Wahrlich, wenn der Weg verloren ist,  
Dann kommt die Tugendhaftigkeit;  
Ist die Tugendhaftigkeit verloren, dann kommt das  
Erbarmen;  
Danach die Moral;  
Und wenn die verloren ist, dann kommt die Etikette,  
Die Hülle von jedem guten Glauben,  
Der Punkt, an dem Gesetzlosigkeit beginnt.\*)

Wenn die Impulse, die einen Menschen leiten, egozentrisch sind, dann werden die Türen zum Tao geschlossen. Lao-tzŭ hat uns ein Werkzeug zum Verstehen gegeben, mit dem wir diese Türen öffnen können. Dieses Verstehen entgleitet uns oft, sagt er, da wir mit unserem äußeren Erwerbsleben zu sehr beschäftigt sind. Unser Eigenwert wird zu oft an unserem Besitz, an der Macht oder dem Rang gemessen, welche viel zu unbeständig sind, um einen bleibenden Wert zu haben. (Leider gibt es auch Menschen, die so gut wie gar nicht an ihren Eigenwert glauben.) Lao-tzŭ tritt nachdrücklich für einen besonders ethischen Verhaltens-Kodex ein – ethisch bedeutet, in Einklang mit den inneren Gesetzen der Natur zu handeln –, ein direkter und unkomplizierter Weg der Selbsterforschung und der Wahrnehmung des Universums. Am leichtesten zu verstehen ist das Gesetz von Ursache und Wirkung oder Karma. Durch einen Prozeß der Selbstkontrolle, durch Kultivierung des inneren Lebens und durch Beobachtung der Natur, kann die Natur des Tao erkannt werden. Der sich ergebende Zustand des Nicht-Strebens ist die äußerste Realität und das Ziel des Taoisten. Lao-tzŭ hinterläßt uns eine Botschaft der Hoffnung, mit der wir dem Tod entgegensehen können. Die einzige Bedingung, die er damit verbindet, ist, daß wir versuchen zu begreifen, »Was ewig so ist«:

---

\*) *The Way of Life* (Blakney Übers., 38) [englisch].

Berühre die unendliche Leere,  
Bleibe standhaft und still.  
Alle Dinge wirken zusammen:  
Ich habe beobachtet, wie sie zurückkamen,  
Und gesehen wie sie blühen  
Und wieder zurückkehren, jedes zu seinen Wurzeln.  
Das, sage ich, ist die Stille:  
Ein Rückzug zu den Wurzeln:

• • •

Dann, auch wenn du stirbst,  
Wirst du nicht vergehen.\*)



Wenn du in dich hineingeschaut und dort ein Licht gefunden hast, das auf deinen Geist herunterschaut, eine Hilfe, eine Quelle des Mutes, und wenn du darüber nachdachtest, daß das der Beweis für das Dasein Gottes ist: sei versichert, es ist so. Ein Gott ist da: dein eigenes Höheres Selbst. Es ist ein Gott; es kann dir ein täglicher Gefährte sein, eine stets gegenwärtige Hilfe, ein ewiger und verlässlicher Krieger, auf den du dein ganzes Vertrauen setzen kannst. Es ist dein Selbst, deine Wirklichkeit; was du als dein Selbst betrachtetest, ist sein Schatten, seine Widerspiegelung, sein Strahl. Es kann mehr für dich sein als ein Gefährte: du kannst dich in ihn verwandeln. In ihm sind wunderbare Kräfte: Großherzigkeit, Edelmut, Ausdauer, Mitleid, der erhabenste Genius – und all das in unbegrenztem Maß.

– G. DE PURUCKER

---

\*) *The Way of Life* (Blakney Übers., 16) [englisch].

I. M. Oderberg

**M**EISTER ECKEHART ist zu viele Jahre unter den mittelalterlichen Theologen begraben gewesen. Seine Auffassung vom menschlichen Leben ist für Heute und Morgen wertvoll. Obwohl er ein anerkannter Lehrer der Theologie war, berühmt für seine Vorträge über tiefgründige scholastische Themen, zog er es dennoch vor, zu seinen Landsleuten in ihrer Muttersprache Deutsch zu sprechen. Er teilte mit ihnen nicht nur seine Vorstellung darüber, was ein wahres christliches Leben zur Folge hat, sondern auch dessen Ethik und dessen Ideale. Ausgenommen bei besonderen Gelegenheiten vermied er die lateinische Sprache, die von seinen theologischen Kollegen benützt wurde. Eckehart legte Nachdruck darauf, daß der göttliche Funke in uns allen von Gott kommt, und daß die menschliche Seele, sein Vehikel, von der Selbstsucht gereinigt werden muß, bevor sie zur »Gottheit« erhoben werden kann, zu dem Bewußtsein, das das Universum durchdringt.

Raymond B. Blakney, ein einfühlsamer Übersetzer, bemerkt, daß seine Gedanken recht einfach sind. Was Eckehart schwierig macht, ist die moralische Forderung, die er an jeden stellt. ... »Derjenige, der die Wahrheit kennt, weiß, daß ich die Wahrheit spreche.« Er verlangt von uns nicht nur unseren Verstand (mind), sondern auch unser Herz.\*)

Mit anderen Worten, er verlangt eher eine Festlegung als eine äußere Anpassung an ein Ritual oder an die Gewohnheiten eines Nachbarn.

Johannes Eckehart wurde um das Jahr 1260 n. Chr. in Hochheim, einem Ort bei Gotha in Thüringen, geboren. Sein Vater war Verwalter einer Ritterburg, auf die sich Eckehart mit den folgenden Worten

---

\*) *Meister Eckhart, A Modern Translation*, von Raymond Bernard Blakney (1941), S. IX.

bezieht: »Schau und sieh; diese kleine Burg der Seele ist so hoch über jedem Weg erhaben..., daß selbst Gott sich nicht hineinstehlen kann.« In seinem späteren Leben wurde seine Vorstellung von einem Aristokraten als eines Menschen, der in eine vornehme Familie hineingeboren wurde, zu seinem eigenen Ideal von einem Menschen, wie Gott ihn sehen möchte, umgestaltet.

Er wurde in dem Kloster, in dem Albertus Magnus lehrte, als Dominikaner ausgebildet, und der starke Einfluß von Thomas von Aquin, der vor kurzem gestorben war, war noch spürbar. Eckehart erhielt viele Beförderungen und wurde eingeladen, an der Priorei Saint-Jacques in Paris Theologie zu lehren. Während er dort weilte, zog er sich die Feindschaft der Franziskaner zu, weil er eine Debatte, die er mit ihnen hatte, gewann. Er hatte dabei seine Vorstellung von der Wiedervereinigung des Menschen mit Gott durch mystische Erfahrung dargelegt und auch behauptet, daß sich die Göttlichkeit oder der Gottesfunke in der Seele befinden würde, und daß der Mensch ebenso Gottes Sohn werden könne, wie Christus es war.

Die Franziskaner waren über ihre Niederlage so erbittert, daß sie ihren berühmten »spitzfindigen Doktor« John Duns Scotus nach Köln sandten, wo Eckehart einen Lehrstuhl innehatte, um seine Ansichten als »ketzerisch« anzufechten. Schließlich verlangte der Erzbischof von Köln, Heinrich von Virneberg, ein Franziskaner und Gegner der Dominikaner, eine Inquisition, und im Jahre 1329 wurde in Avignon von Johannes XXII eine päpstliche Bulle erlassen, in der 28 Behauptungen aufgezeichnet waren, welche bei Eckehart auf »Ketzerie« hinwiesen. Eckehart war jedoch bereits im Jahre 1327 oder 1328 gestorben.

Eckehart werden vier Hauptwerke in deutscher Sprache zugeschrieben. Einige davon enthalten seine Reden und Predigten. Er schrieb auch ein Pamphlet mit der erläuternden Überschrift:

*Das sint die rede der unterscheidunge* – Dieses sind die Instruktionsreden, die der Vikar von Thüringen, der Prior von Erfurt, Bruder Eckehart vom Predigerorden für diejenigen seiner geistigen Kinder gehalten hat, die ihn, als sie bei den abendlichen Tischgesprächen zusammensaßen, über verschiedene Dinge fragten.

– S. XVII

Blakney schildert sie als »freundliche, freimütige Rede, die an Mozarts Musik erinnert« und Eigenschaften besitzt, die »das gesegnete Leben und die Hingabe einschließen, wie nur wenige über diese Dinge jemals haben schreiben können«. Wenn Eckehart von Gott spricht, dann ist es so, fügt er hinzu, daß die außerordentliche Tiefe seiner Seele deutlich hervortritt und er zitiert folgendes:

Gott hat die Erlösung des Menschen nie an ein bestimmtes Lebensmuster gebunden... Deshalb muß man von der göttlichen Gegenwart durchdrungen sein, informiert von der Form des geliebten Gottes, der in ihm ist, so daß er diese Gegenwart ausstrahlen kann, ohne dabei tätig zu sein.

– Ebenda

Meister Eckehart gibt uns die Vision von Gott, als sei er in uns daheim, nicht in eine Welt außerhalb von uns verbannt. Dies bedeutet, daß wir Teile eines Kosmos sind, der aus uns allen besteht, daß wir, eingebunden in seine Universalität, keine abgesonderten Objekte sind.

Die Lehren, die Meister Eckehart während seiner reiferen Jahre überall verbreitete, hatten die Sehnsucht der Seele nach der Vereinigung mit Gott zum Thema. Zu Beginn der Reise zum Göttlichen ist Gott alles, die Kreatur ist nichts. Auf der Stufe der Vollendung ist die Seele jedoch über den Schöpfungsaspekt Gottes hinausgewachsen und offenbart mehr von der Gottheit, die das alles-durchdringende Bewußtsein des Universums ist, sein wahres Herz und die Quelle aller Eigenschaften, die zur Göttlichkeit hinstreben. Sie ist die treibende Kraft, die den Evolutionsprozeß anspricht.

Eckehart sah die Begrenzung in der Auffassung von Gott als einer großen Person, einem erhabenen menschlichen Wesen, mit stärkeren menschlichen Qualitäten jenseits dessen, wie wir diese zum Ausdruck bringen könnten. Vielleicht sollten wir im Hinblick auf diesen Hintergrund seine Warnung sehen, sorgfältig zwischen dem zu unterscheiden, was wir »von der Wahrheit verlangen dürfen und dem, was die Wahrheit zu sein scheint«. Eckehart gebrauchte die Ausdrücke *Gelassenheit* oder *Abgeschiedenheit* in der Bedeutung von »Nicht-Abhängigkeit«, aber er war weit davon entfernt, an seinen Mitmenschen *un-*interessiert zu sein. Er war in der Tat behilflich,

den Menschen die Essenz der Lehre des Neuen Testaments zu bringen und gründete die Bewegung der »Freunde Gottes« (auch als »Kinder Gottes« bekannt); eingeweihte Menschen, die einfache christliche Botschaften auf das Land und in die Dörfer brachten und ihre Erkenntnisse mit anderen teilten.

Während viele Mystiker nach der Identität mit Gott gesucht haben, sah Eckehart darin »nicht genug«, weil Gott nur als »Gott« existiert, wenn er als solcher aufgerufen wird. Jenseits des Aspektes des Göttlichen, das sich in jedem Sinne des Wortes grenzenlos ausdehnt, ist die Gottheit: so verschieden von der persönlichen Auffassung von Gott wie es Himmel und Erde sind. Nach Eckeharts Auffassung ist der Durchbruch von illusorischen materiellen Formen des Daseins möglich, weil das Göttliche eher ein Prozeß als ein Wesen ist. Viel Humor und Ernst liegen in seiner Bemerkung: »Willst du vollkommen sein, so jaule nicht nach Gott«, was das mechanische Rezitieren von Gebeten ins rechte Licht rückt.

Der Unterschied zwischen Eckeharts Ansichten vom menschlichen Leben in Beziehung zum Universum und zu der orthodoxen Ansicht liegt in seiner gnostischen Erfahrung und Verteidigung, gefärbt mit den besten Merkmalen der neuplatonischen Auffassung von der Essenz innerhalb der materiellen Ausdrucksformen. Während einige zeitgenössische Mystiker außerhalb von sich selbst nach der mystischen Vereinigung mit dem spirituellen Aspekt des universalen Lebens trachteten, sahen Eckehart und seine Anhänger das Bewußtseinszentrum in jedem Menschenherzen.

Kein Mensch braucht einen äußeren Vermittler, denn im Inneren und in einem gewissen Sinne die gesamte individuelle Existenz überschattend, befindet sich das stille kleine Zentrum unserer Individualität – die Essenz des Göttlichen, die den Weg zur Vollkommenheit erhellt. Wir mögen das Gefühl haben, daß für uns die Zeit kurz ist, aber die endlose Dauer der Lebenskraft trägt uns. Wie die persischen Dichter Rūmi und Hafiz gesagt haben und die Kabbala es vor ihnen gesagt hat: Wir sind viele Male und an vielen Orten gestorben und der Funke in unserem Herzen hat sich durch mineralische, pflanzliche und tierische Stadien entwickelt, um die menschliche Stufe zu erreichen. »Wann haben wir uns durch unser Sterben weniger entwickelt?«

## DIE MYSTERIEN DES ALTERTUMS\*)

---

*G. de Purucker*

**W**AS waren diese Mysterien, über die so viel gesprochen worden ist? Die Mysterien der Alten sind ein Streitpunkt unter den Gelehrten. Während die Mehrzahl zugibt, daß sie aller Wahrscheinlichkeit nach heilige Feste waren, da sie größtenteils zu regelmäßig wiederkehrenden Perioden gefeiert wurden, sagt nicht einer, daß er weder deren wirkliche Bedeutung oder auch nur die Art der Zeremonien, die befolgt wurden, kennt. Ungern wird zugegeben, daß diese Mysterien aus zahllosen Äonen von Jahren in der dunklen, unbekanntem Vergangenheit datieren. Von wenigen wird zugegeben, daß sie, außer die Masse zu täuschen und den Uneingeweihten Sand in die Augen zu streuen, noch ein Ziel und einen Zweck hatten; daß sie vorgaben, der Anfang der spirituellen Natur der Neophyten vermittels unbekannter und heiliger Wege zu sein und dies einst waren, wird allgemein geleugnet.

Wahrscheinlich ist die menschliche Natur im wesentlichen heute nicht anders als sie es vor zehntausend Jahren war. Solange der Mensch seine gegenwärtig komplizierte und zusammengesetzte Natur besessen hat, so lange müssen seine menschlichen charakteristischen Merkmale das gewesen sein, was sie jetzt sind, und das führt uns unmittelbar in die Vorgeschichte zurück. Die ersten Siedler an den Ufern des Sihor, Ägyptens großem Strom, die vor-dravidischen Bewohner der Halbinsel Hindustan; die vergessenen Völker, die Zentralasien mit blühenden Städten bedeckten; und jene alten und unbekanntem Amerikaner, die den Baumeistern der Tolteken und Mayas vorausgingen; sogar jene Rassen, deren Abbildungen wir auf den Osterinseln finden – wo unter ihnen finden wir historische, geologische, ethnologische oder sonstige Beweise, daß der Mensch

---

\*) Nachdruck aus »School of Antiquity«, veröffentlicht in Point Loma, California, 1904.

weit zurück in der prähistorischen Vergangenheit nicht genau das war, was er heute ist, was ihn zum Menschen macht?

Daher muß der Mensch von der Zeit an, als er noch wie Enoch mit den Göttern wandelte, ein Suchender nach Wahrheit gewesen sein und zu seinem Verlangen nach Erkenntnis über sich wurde er von seiner spirituellen Natur gezwungen, manchmal so gebieterisch, daß die Essenz des Seins als summum bonum (höchstes Gut) des Lebens gesucht wurde. Es gab einmal eine Zeit, in der man direkt durch persönliche Erfahrung wußte, daß der Mensch so sehr ein Teil des universalen Seins ist, ein Teil der absoluten vibrierenden Lebensenergie des Universums, wie er in seiner niederen Natur begrenzt ist. Und nach dem Fall aus seinem ursprünglichen hohen spirituellen Zustand wurden in den Adyta (Allerheiligsten) des Altertums die Riten wieder eingeführt und die Lehren und Kräfte, die dem Menschen sein vergessenes Erbe erneut verleihen würden, wurden zu neuem Leben erweckt. Dort wurden jene mystischen Zeremonien aufgeführt und die Lehren mitgeteilt, die ihn zu einem Meister des Lebens machten, nicht zu einem blinden Geschöpf der Sinne und Leidenschaft: er wurde jedoch in die Weisheit der Isis eingeweiht. Daher rührt die Ehrfurcht, in der diese Mysterien abgehalten wurden. Das ist der Grund, warum diese Dinge so sorgfältig gegen fremdes Eindringen geschützt wurden, so daß Krieg und Zerstörung unvergleichlich geringere Bedeutung beigemessen wurden als der Bewahrung der heiligen Flamme: jener Flamme, die nicht nur auf dem Altar des Tempels brannte, sondern gleichermaßen in den Herzen der Wiedergeborenen.

In diesen Initiationen gab es für den Suchenden Stufen der Weiterentwicklung. Wissen, wollen, wagen und verschwiegen sein, waren die Paßworte, mit denen die Aufnahme in die Bruderschaft der Retter der Menschheit nachdrücklich begehrt wurde; und sie wurden niemals abgewiesen, denn derjenige, der kam und ihre Last in seinem Herzen trug und in seinem Leben auch kundtat, kam mit göttlichem Recht und war bereits im Geiste ein Mitglied. Schleier um Schleier wurden ihm gelüftet und Schleier um Schleier blieben zurück.

Außer diesen Arcana (Heiligtümer) gab es äußere Hallen des Wissens. Wehe dem, der den Schleier nicht durchschritten hatte, der die beiden trennt. Er war noch kein Initiierter, sondern ein Probe-

kandidat, noch kein Meister, sondern ein Schüler, der gelobt hatte, sich dem spirituellen Fortschritt der Menschheit zu widmen. Dunkle Dämonen des Zweifels hatten noch Einfluß auf seine Seele. Er war noch seinem Selbst unterworfen. Wenn es geschah, daß seine Kühnheit seine Leistungsfähigkeit übertraf, so daß er jene enttäuschte, die über ihm standen, dann kam das Verhängnis schnell über ihn, nicht durch Anordnung, sondern durch das Gesetz, unter dessen Herrschaft er sein Leben gestellt hatte.

Welches Leben ist in diesem Zusammenhang bezeichnender als das von Julian, genannt der Apostat, weil er die Schale und Form des exoterischen Christentums verlassen hatte, um das Licht zu suchen, das jedem Menschen, der in die Welt kommt, leuchtet? Das Gesetz begünstigte ihn und führte ihn in seinem eigenen Wirken voran. Vielleicht wurde nie ein traurigerer Schmerzensruf gehört als der seine: Das Blut aus der Wunde in seinem Körper mit seiner Hand auffangend schleuderte er es mit dem Schrei hoch: »Galiläer, du hast gesiegt!« Die heutige Kirche deutet diese Worte auf diese Art, sie können aber auch bedeuten, daß es die Stimme der menschlichen Verzweiflung war, die nicht den himmlischen Christos anerkannte, sondern nur die eiserne Hand, die sich so schwer auf das menschliche Herz legte, wahrnahm.

Mit ihm starben Mysterien – das heißt ihr formales Erkennen durch die Menschen. Es gibt jedoch Hoffnung; es gibt einen Ersatz, der unter den Hierophanten der alten Weltweisheit bekannt ist. Die Menschheit ist durch eine Bluttaufe gegangen und nun ist im Kreislauf der Zeit der Tag gekommen, da die Weisheit ihre Kinder wieder zurückfordern wird. Die Religionen der Erde sind die Kinder der heiligen Mysterien des Altertums. Das Studium der Tatsachen zeigt uns deutlich, daß in den Zeiten von großer Not und großer Belastung, in den Zeiten, wenn die Flut des spirituellen Lebens ihren tiefsten Stand hat, Boten erscheinen, deren Mission es ist, den Menschen ein »neues« Evangelium zu verkünden. Sie kommen wie Sternschnuppen in unsere Mitte und wenn sie verschwinden, ist eine neue Religion gegründet worden, ist eine neue philosophische Schule errichtet worden.

Diese Religionen, diese Philosophien, wurden in und aus den heiligen Mysterien geboren. Die Zeit kennzeichnet die Epochen; die Mysterien sind im Tumult der äußeren Welt profaniert und dem

Blick entzogen worden. Die Tempel werden zu Höhlen priesterlicher Verschlagenheit und menschlichen Terrors, bis der zyklische Lauf des Schicksals den Erretter, den Erneuerer hervorbringt. Er verkündet seine Lehre öffentlich; er gibt denen, die geprüft wurden und über jeden Zweifel hinaus als treu befunden wurden, den Schlüssel. Die Mysterien sind dann wiedergeboren, um für eine Zeit zu bleiben.

Wer kann heute die volle Bedeutung der Mysteriensprache der alten Initiierten lesen? Kein Ägyptologe hat den verborgenen Sinn der Tempelinschriften von Ägypten verstanden. Es kann ihnen nur schwerlich ein Vorwurf gemacht werden, denn wer von ihnen weiß, daß diese Bilderschriften nicht nur den Zeichen nach, sondern auch der Farbe nach, gelesen werden müssen; in Nebeneinanderstellung des einen zum anderen und durch bestimmte, früher gut verstandene Regeln, die ihre Auslegung lenken, sei es in einem religiösen, sozialen, mystischen oder in historischen Sinne?

Ein Teil des Wissens, das in jenen vergangenen Tagen dem Neophyten in den Mysterien mitgeteilt wurde, ist heute in jeder Schule allgemein bekannt. Das waren die Geographie, die Astronomie, die Zahlenlehre und die Mathematik im allgemeinen, die Chemie, die Alchemie, die göttliche Astrologie und vor allem die Geschichte. Der geheime Zusammenhang dieser Wissenschaften mit dem menschlichen Schicksal wurde erklärt und demonstriert, während durch dieselben Zweige des menschlichen Wissens die Zukunft der kommenden Rassen aufgezeigt wurde. Sie gingen noch weiter, das heißt, die Gaben, die dem Menschen in weit zurückliegenden Zeiten durch große Seelen, die zu diesem Zweck in diesen Daseinszustand gekommen waren, verliehen wurden, wurden damals mit einem Schlüssel gegeben, der jetzt vergessen ist, der aber damals eine Realität war. Die heutigen Denker können leicht über diese Gedanken spotten und darüber lachen, aber welchen Beweis haben sie schließlich anzubieten, daß es nicht so war? Ist der Mensch das einzige Wesen in diesem Universum, das mit Willenskraft und Intelligenz begabt ist? Wenn er es ist, wie kommt er zu solchen göttlichen Kräften? Wenn er es nicht ist, wo sind diejenigen, die mit ihm diesbezüglich Anteil nehmen? Sie müssen über und unter ihm sein; und da liegt unsere Antwort.

Welches Wissen besitzen wir heute, das nicht von dem unserer

Vorväter hergeleitet wurde? Unser Gewichts- und Maßsystem, unsere Rechtsprechung, unsere ethischen Vorschriften, unsere Regierungsformen, sogar die Sprache, die wir sprechen, alles stammt aus der Vorzeit. Die Alten waren unsere Vorläufer in allem, was wir heute für uns in Anspruch nehmen. Die Musik, die Zahlen, die Kunst, die Architektur, die Regierung, die Gesetzgebung, die Industrie – kurz alles, was wir wissen, wurde vor uns gewußt und praktiziert. Auf den alten Monumenten und in den Zeichen Ägyptens kann man den Schuhmacher mit seinem Zwirn nähend, den Juwelier bei der Arbeit, den Glasbläser sein Glas blasend sehen, genauso, wie wir sie heute noch sehen. Warum sollte die selbstgefällige Phantasie unserer Zeit sich einbilden, daß unser Wissen selbsterschaffen ist, und daß es eine Zivilisation symbolisiert, zu der die Aufzeichnungen der Vergangenheit keine Parallele haben?

Unter den Mysterien des Altertums ist uns wahrscheinlich durch Überlieferung nichts so gut bekannt, wie die Mysterien von Eleusis. Seit prähistorischer Zeit fanden jedes Jahr zur Zeit der Traubenernte, im Monat September, dem Monat Boëdromion, eleusinische Mysterien statt. Sie dauerten sieben Tage. Die Eucharistie war eine der ältesten Riten: Ceres bedeutet Brot und Bacchus Wein; ersteres symbolisiert das Leben, das aus der Saat wieder ins Leben gerufen wird, und der Wein oder die Traube symbolisiert die Weisheit. Jesus Christus sagte: »Ich bin der wahre Wein und mein Vater ist der Weinbauer«, wobei er sich auf das geheime und mystische Wissen von Dingen bezog, das er offenbaren konnte. Das zeigt wiederum den spirituellen Stand von Jesus, denn der verpflichtete Schüler konnte empfangen, aber er war nicht ermächtigt, zu übermitteln oder einzuweihen – und konnte es auch nicht.

So viel darüber, was »die größeren« Mysterien von Eleusis genannt wurden. Diese wurden zwischen Ernte und Saatzeit gefeiert. Dann gab es noch »die kleineren« eleusinischen Feiern, die zum Frühlingsanfang feierlich abgehalten wurden. Hier in Eleusis wurden zur Zeit der Pelasger die wunderbaren *Mysterien* aufgeführt, jene »Dinge«, die vor den Augen der Menschen »verschleiert« waren, in und während derselben das innere Auge des vorbereitenden Neophyten seine Kraft zurückerhielt und die elysischen Gefilde seinem suchenden Blick eröffnet wurden. Er sah das Leben, wie es ist; er sah das Sein, unbedeckt durch den verhüllenden Schleier der Ma-

terie, seine Seele badete im strahlenden Licht der reinen Wahrheit. Er war wiedergeboren, denn er hatte die Taufe erhalten und sich dann dem Ritus »vom Auflegen der Hände« unterzogen; er war in das spirituelle Leben aufgenommen worden. Christos war hinfort sein Name, denn er war einer der »Gesalbten«; die Hülle des Chrestos – des Dieners, des Schülers – wurde zur Seite gelegt. Hier empfing er die heiligen Lehren, die Unterweisung, wobei er mit seinem Leben versprach, diese vor der Kenntnisnahme der Allgemeinheit zu schützen und ihr zum Wohle der Menschen aufrichtig zu dienen. Von da an wurde er mit *Kyrios*, Herr, und als *Sōter*, Erretter, angesprochen.

Die Institutionen aller vergangenen Zeiten beruhten auf dem, was durch viele Kanäle über die verschleierte Mysterien herausgesickert war. Wenig wurde verstanden, denn kann behauptet werden, daß die Menschen irgendeiner Zeit geborene Metaphysiker sind? So wurde das, was sie mit ihren Augen sahen, mißverstanden. Spaltungen entstanden hinsichtlich der Bedeutung dieses oder jenes Logos oder einer Doktrin; Spaltung oder Sektierertum wuchs schnell unter denen, in die der gute Samen fiel und das Ergebnis war die Spaltung in allen Zweigen des Lebens und des Denkens. Die Zähne des Drachens der Weisheit waren hier und da heimtückisch gesät worden, und der Legende zufolge brachten die Zähne bewaffnete Krieger hervor, die sich gegeneinander wandten, sich spalteten und zerrissen.

Was von dieser alten Weisheit übriggeblieben ist, wurde von Historikern nach ihrer Entartung unter den barbarischen Völkern oder während des Niedergangs und Falles Griechenlands und Roms überprüft. Man kann sagen, daß die Lehren dieser *theologia*, diese göttliche Theologie der Mysterien, nicht im geringsten Maße wissenschaftlich oder großartig war. Sie verkündet das unermessliche Prinzip der natürlichen Dinge, das sogar höher ist als das Sein, als das von allem befreite Sein und dennoch die Quelle von allem. Aus dieser unbeschreiblichen Quelle entsprang eine Reihe von Wesen, die ihrer Natur entsprechend, mehr und mehr materieller wurden, als sie sich dem Menschen näherten. Der Wachstumsverlauf war spiralförmig und der Mensch könnte durch den Gebrauch und die Entwicklung des Geistes in ihm dorthin aufsteigen, woher er gekommen ist und noch höher. Und wenn er wieder zurückstieg, wurde die

gesamte Natur mit ihm mitgeführt, so daß der Höhepunkt der gesamten Schöpfung ein veredeltes Wiedereintreten in das Göttliche war.

Dies war während der Zeit, die wir die archaische Periode der bekannten Geschichte nennen, nicht der Fall. Die Mysterien hatten bereits die Antriebskraft des Schicksals verspürt. Die Menschen hatten aus dem eisernen Becher von Karma, von Nemesis, getrunken. Pythagoras, Plato und andere – selbst Sokrates, der aus dem tödlichen Schierlingsbecher trank, obwohl er kein Eingeweihter war – waren ein lebender Beweis, allein durch die Art ihres Lehrens, daß die *Mysterien* entzogen worden sind; denn während sie die Wahrheit vermittelten, lehrten sie öffentlich, errichteten ihre Schulen und koketierten mit dem Staat. Sie kamen als Boten, um den Menschen zu helfen, aber sie kamen so gut wie allein und der mächtigen, schützenden Kraft der Mysterien beraubt.

Aus Eleusis entsprang das verborgene Leben, das Griechenland und die benachbarten Völker groß machte. Nach Eleusis gingen diejenigen, die das Licht suchten und wer dorthin gerufen wurde. Sie kehrten als Führer der Menschen zurück. Aus dem Untergang der Mysterien und aus dem Rest der letzteren entsprangen zwei kräftige Schößlinge ins Leben: das exoterische Christentum und die Körperschaft, die jetzt Freimaurerei genannt wird. An der Oberfläche eines jeden ist deutlich der Stempel ihres Ursprungs zu finden. Es sollte auch nicht vergessen werden, daß in den alten Mysterien die Frau einen Platz einnahm, und daß in den Augen der Menschen durch den Schock beim Verlust der Mysterien ihre Stellung vielleicht mehr getroffen wurde, als irgendein anderer Teil der Gesellschaft.

Ohne das zentrale spirituelle Leben, ohne die Quelle der wahren Weisheit, ohne das Wissen von den Geheimnissen des Lebens und von der zusammengesetzten menschlichen Natur – welche die Hierophanten des Altertums repräsentierten –, wurde die Religion im Westen das, was sie jetzt ist und was sie gewesen ist: kämpferisch, antagonistisch, sektiererisch. Sie ist kein Leuchtfeuer mehr, sondern ein Irrlicht, das gerade genug von dem alten Feuer und der alten Flamme besitzt, um die menschliche Intelligenz irrezuführen und die Augen des Menschen für die ewige spirituelle Sonne der Wahrheit und der Rechtschaffenheit, die mit der Heilung auf ihren Schwingen kommt, blind zu machen.

## OFFENBARUNGEN DES TÄGLICHEN LEBENS

---

*Ingrid Van Mater*

Jeder Mensch, der durch dieses Leben geht, wird unbewußt etwas zurücklassen und etwas mitnehmen. Das meiste von diesem »Etwas« kann nicht gesehen, gehört oder gezählt werden. Es erscheint nicht in einer Statistik. Aber nichts zählt ohne es.

– ROBERT FULGHUM

**Z**WEI BÜCHER haben das Interesse der Öffentlichkeit in einer Art hervorgerufen, wie wenige in den letzten Jahrzehnten: Robert Fulghums Bestseller: *Alles, was du wirklich wissen muß, hast du schon als Kind gelernt*, und seine Fortsetzung: *Mit einem Lächeln leben lernen*.\*)

Hinter seinem entwaffnenden, schlichten Stil und seinem unbezähmbaren Humor liegt eine Zauberkraft in diesen Bänden, welche Leser mit verschiedenartigen Hintergründen und Religionsbekenntnissen anzieht. Vielleicht finden die Leute darin ihre größer werdende Überzeugung bestätigt, daß die meisten realen Dinge im Leben uns ständig umgeben. Sie sind nicht auf irgendeinem Berggipfel oder ohne Bezug zum täglichen Leben. Sie sind hinter dem Äußeren eines jeden von uns, bringen Einsicht und erleuchten alltägliche Ereignisse. Der Verfasser ist ganz und gar mit dem Leben verbunden, mit der Freude und dem Lachen, mit dem Verständnis für die Menschheit in allen ihren Phasen, vom Irdischen bis zum Unergründlichsten und was die Menschen und die Situationen funktionieren läßt. Er ist sowohl ein Teilnehmer des täglichen Kreislaufs als auch dessen Beobachter.

---

\*) Das erste Buch (hier mit I bezeichnet) hat den Untertitel *Ungewöhnliche Betrachtungen über gewöhnliche Dinge*. Das zweite Buch (hier II) hat denselben Untertitel. Beide erschienen im Goldmann Verlag, München.

Diese Bücher sind in keinem herkömmlichen Stil geschrieben. Sie sind eine Sammlung von »ungewöhnlichen Gedanken über gewöhnliche Dinge«. Heuchelei und Frömmelei fehlen völlig. Besonders gefällt die Fähigkeit des Verfassers, über sich selbst zu lachen, wofür die Episode mit der Kuckucksuhr und seine Probleme, sie zusammenzubauen, ein Beispiel ist, und sein Mut, die Menschen und Situationen mit allen ihren Unvollkommenheiten und ihren Kuriositäten so zu nehmen, wie sie sind. Es gibt Beobachtungen über das Leben, »das den Geist erhebt und das Herz erwärmt«. Sie wurden im Laufe vieler Jahre geschrieben, für Freunde, seine Familie, eine Pfarrgemeinde und für ihn selbst, ohne daß er je daran gedacht hätte, sie als Buch zu veröffentlichen. Was er »meine Notizen« nennt – ist eine Aufzeichnung dessen, »was so in meinem Kopf vorgeht oder mir in meinem Leben begegnet ist«. Einige der Kindergartenregeln seines Credo, die er in jedem Jahr überarbeitet, enthalten solche Grundsätze wie: »Teile alles mit den anderen. Sei fair. Räume deine Sachen auf, wenn du sie in Unordnung gebracht hast. Entschuldige dich, wenn du jemandem weh getan hast.« Er fügt auch hinzu: »Achte auf die Wunder, die dich umgeben. Vergiß nicht das kleine Samenkorn im Blumentopf: Die Wurzeln gehen hinunter, und die Pflanze wächst nach oben – und niemand weiß wirklich, wie oder warum das so ist, aber wir alle sind wie das Samenkorn. Und dann erinnere dich an deine Bilderbücher aus jenen Tagen und das erste Wort, das du gelernt hast, das allerwichtigste Wort: »SCHAU«.

Manchmal haben unser Verstand und unser Geist zu viele »umfangreiche Informationen«, um mit einigen der »Durchschnittsdinge« fertig zu werden, auf die man stößt, wenn man Entscheidungen zu treffen hat – entweder man weiß zuviel oder nicht genug. Man lernt, daß »ein bewußt gelebtes Leben kein Kinderspiel ist!« Entscheidungen zu treffen ist jedoch unser menschliches Dilemma, und wenn wir uns durch diese hindurchkämpfen, dann läßt unsere innere Weisheit entweder zu wünschen übrig oder sie wird bestätigt und bestärkt. Fulghum ist ein scharfer Beobachter, der in allen Dingen Schönheit, Humor und farbige Widersprüche sieht, einschließlich seiner und seines Nachbarn sich widersprechenden Ansichten hinsichtlich des Für und Wider von Löwenzahn auf dem Rasen. Er eröffnet sein zweites Buch mit der Geschichte eines Mannes, der, als er gefragt wurde, wie es zu dem Feuer in seinem Bett kam, sagte:

»Ich weiß nicht. Es hat schon gebrannt, als ich mich hingelegt habe.« Wie oft gehen wir, wenn wir Entscheidungen treffen, blindlings »vom Regen in die Traufe!« Durch unsere gemeinsamen Fehler kommen wir ebenso zusammen wie durch unsere tieferen menschlichen Eigenschaften der Liebe, des Mitgefühls und des Bestrebens, über uns hinauszuwachsen. Nachdenklich sagt er: »Wir sind die einzigen Geschöpfe, die lachen und weinen«, weil wir die Fähigkeit besitzen, den »Unterschied zwischen der Art, wie die Dinge sind und der Art, wie sie sein könnten, zu sehen«.

Unser Blickfeld wird ständig erweitert und unsere Imagination angeregt, wenn Fulghum sich anschickt, in seinem Denken die großen Dimensionen des Menschseins zu umschließen. Im Zoo von San Diego betrachtete er ganz genau eine Giraffe, und ein kleines Mädchen, das neben ihm stand, fragte seine Mommy genau das, was er auch wissen wollte: »Wozu sind sie da?« Er überlegte: »Weiß die Giraffe, wozu sie da ist? Ist ihr das wichtig? Sie hat weiter nichts zu tun als eine Giraffe zu sein.« Er fügt hinzu:

Aber ein Mensch zu sein heißt, nach Wissen zu streben, sich Sorgen zu machen und zu fragen. Wir rütteln an den Gitterstäben des Käfigs unserer Existenz und rufen den Steinen und Sternen zu: »Wozu bin ich da?«  
– I:158

In diesem Sinne stellt er die Gewohnheit in Frage, eine Geschäftskarte zu zeigen, wenn gefragt wird: »Was machen Sie?« Wie kann eine Geschäftskarte auch nur einen Bruchteil dessen bedeuten, wer wir sind? Den Lebensunterhalt zu verdienen und ein Leben lebenswert zu machen, das ist nicht dasselbe. Es besteht ein großer Unterschied zwischen dem, was uns als Person antreibt und dem, was wir essentiell sind:

Ich und Sie – wir sind unendliche, reiche, große, widersprüchliche, lebendige, atmende Wunder – freie Menschen, Kinder Gottes und des ewigen Universums. Das ist es, was wir tun.  
– II:29

Alles ist ein Teil des Universums. Selbst das »graue, flockige, unappetitliche Zeug«, das sich hinter den Möbeln ansammelt, ist mit dem

Kosmos verbunden. »Es ist kein Schmutz. Es ist kosmischer Kompost« (I:122–123).

Wie so viele Menschen Ende der 60er Jahre kam auch Fulghum auf seinem religiösen Weg an eine Straßenkreuzung und suchte sich einen Tempel und einen Zen-Meister in Japan, um »Zen richtig zu lernen« – binnen sechs Wochen, rechnete er, weil dann sein Rückflugticket ablaufen würde! Er rasierte seinen Kopf und sein Gesicht, streifte das graubraune Gewand über, stellte aber fest, daß sein idyllischer Traum nicht zu verwirklichen war: Stillsitzen verschaffte ihm Halluzinationen und Krämpfe, das Essen bekam ihm nicht, das Schlafen auf einem Brett verursachte ihm Rückenschmerzen und seine Mönchsbrüder lachten ihn aus. Vom Zen-Meister erhielt er indes eine Einladung – eine ungewöhnliche Geste gegenüber einem Touristen –, er entdeckte jedoch, daß auch dieser seine Probleme hatte. Der Meister musterte ihn und sagte ihm, daß es Zeit für ihn sei, heimzukehren, dorthin, wo er seinem Gefühl nach ein »Dürstender auf der Suche nach einem Trunk« war und »die ganze Zeit über knietief in einem strömenden Fluß stand«. Er las ihm einen Vers vor, zuerst in Japanisch, dann in Englisch, der schloß: » Es ist hilfreich zu verstehen, daß Feuer brennt, und daß die Erde naß wird, wenn es regnet....« Der Meister fügte hinzu: »Wie auch immer, alles hat Folgen. Und niemand ist ausgenommen.« Augenzwinkernd drehte er sich um und ging (II:168–171).

Diese Erfahrung hatte eine tiefgreifende Wirkung, indem sie ihm half, sein Denken zu vereinfachen und sein Leben zu überprüfen. Es war wirklich eine Art der Offenbarung, ein Mittel zu lernen, daß nur er selbst sich erleuchten könne. Kein anderer könnte das für ihn tun. Und er mußte nicht weit reisen, um das zu finden, was er suchte. Er mußte nur genauer *schauen*, was unmittelbar um ihn und in ihm war. Er mußte mit Verständnis beobachten und auf die Signale achten, die dastehen und ihm sozusagen ins Gesicht starren.

Eines Morgens geschah es, daß er ein wichtiges Signal übersah, als seine siebenjährige Tochter ihm einen geheimnisvollen, kleinen braunen Beutel übergab, den er mit seinem Lunchpaket zur Arbeit nehmen sollte. Beinahe zu spät entdeckte er, daß in diesem Beutel Schätze waren – darunter eine Murmel, eine kleine Muschel, zwei Negerküsse –, von denen jedes Ding für sich eine besondere Bedeutung für sie hatte. Sie hatte sie ihm geliehen, um ihn zu erfreuen,

weil sie ihn liebte. Er stürzte zum Büro zurück, um den Beutel gerade noch rechtzeitig aus dem Abfall herauszuholen, bevor die Hausmeisterin diesen ausleerte, und alles war in Ordnung. Für Kinder hat er viel Verständnis, denn »das Leben, das sie tatsächlich leben, und das Leben, das ihr für sie im Auge habt, ist nicht dasselbe« (II:88).

Eines Tages, als er erfuhr, daß sein Friseur eine andere Tätigkeit angenommen hatte, und daß ihre jahrelange Beziehung abgebrochen war, da wurde ihm plötzlich klar, welche Rolle der Hausarzt, die Nachbarn und viele andere Menschen spielen, auf die wir uns in kleinen, aber wichtigen Dingen verlassen und die uns ermutigen, uns helfen und dafür sorgen, daß wir mit den »Anforderungen des täglichen Lebens« fertigwerden. Es ist eigenartig, daß wir ihnen das nie sagen. Auch wir sind wichtiger, als wir annehmen. »Es gibt Leute, die sich auf uns verlassen, die auf uns schauen, etwas von uns lernen und damit etwas gewinnen. Sie tun es, ohne daß wir es merken« (I:84).

Es gibt einen glatten Sitzplatz aus Granit – einen höchst ungewöhnlichen Grabstein – der »an der höchsten Stelle, auf der höchsten Anhöhe« steht, mit einer großartigen Aussicht auf die Stadt. Dieses anonyme Geschenk an die Nachwelt war für Fulghum jahrelang ein spiritueller Ruheplatz. Am Morgen nach seinem fünfzigsten Geburtstag wurde ihm plötzlich klar, was er vorher nur verstandesmäßig gewußt hatte, daß er eines Tages sterben würde und er empfand: »Gut, es ist in Ordnung.« Er fügte hinzu: »Ich verbinde diesen Augenblick der Erleuchtung mit der besonderen Zufluchtsstätte des Sitzplatzes und dem, der ihn angefertigt hat... Die Platzwahl dieser Bank, die Inschrift auf der Kante, die Kenntnis der Aussicht – all das sagt, daß jemand viel Mühe darauf verwandte, um im Tode nützlich zu sein. Hier wurde eine Abschiedsgeste in stiller Großzügigkeit vollzogen...« Und im völligen Gegensatz dazu, wie man sich hier gewöhnlich *meine* Beerdigung, *meinen* Leichnam, *meine* Grabinschrift vorstellt. Für ihn sind Grabsteine Merkmale der Einsamkeit. »Was dieses Grab auszeichnet, ist das Geschenk schweigsamer Kameradschaft, die die Einsamkeit überbrückt... Viele Menschen werden auf ihr sitzen und nicht an den Namen ihres Besitzers denken, sondern an die namenlosen Freuden dieses süßen Lebens und an das Geheimnis des Todes und wie überaus wundersam das alles ist...« (II:177–179).

Während ich über das herannahende neue Jahr nachdenke, und über das letzte Jahrzehnt des Jahrhunderts, das bald beginnt, wenden sich die Gedanken den größeren Perspektiven von Tod und Geburt zu, einem beständigen Zyklus von Wechsel und Wachstum. »Ohne Tod kein Leben. Und da gibt es keine Ausnahmen. Die Dinge müssen kommen und gehen: Menschen, Jahre, Ideen, alles. Das Rad dreht sich und das Alte wird als Nahrung für das Neue fortgeräumt« (I:147). Die Frage ist, was wir freigeben müssen, um vorwärts gehen zu können und was kann uns in den 1990er Jahren ermutigen?

Freude, »Götterfunken«, das Thema von Schillers Gedicht, durch Beethoven in seiner Neunten Symphonie unsterblich gemacht, ist im Herzen des Seins, und ihre Kraft, zu erlösen und die Seele zu erheben, wird in dieser Jahreszeit verstärkt. Die Neunte ist Fulghums Heilmittel gegen Depressionen, wenn er »in ein solches Tief gerät, daß er eine lange Leiter braucht, um herauszukommen«:

Aus all den Sorgen und Ängsten, den Frustrationen und Enttäuschungen und aus der tiefen und andauernden Stille kam jene majestätische Musik – jene überschäumende FREUDE und Verzückung! Er hat sein Schicksal mit *freudigem Jubel besiegt!*...

Gerade an den trüben Tagen finde ich in der Musik Beethovens eine unwiderstehliche Kraft und neuen Lebensmut. Im tiefsten geistigen Winter geht in meinem Inneren die Sommer-  
sonne auf.

– I:113, 114

Wie können wir aber abschätzen, was Beethoven für unzählige Millionen getan hat?

Robert Fulghum ruft uns in diesen beiden Bänden auf, weiterhin in uns und in unseren Verhältnissen nach dem Wunder und der Schönheit zu suchen, die da sind, und uns daran zu erinnern, wie wichtig das Lachen ist – das Lachen der Götter – das hilft, Licht und Liebe an die dunklen Plätze der Welt und in die Herzen der Menschheit zu bringen.

## HÄRESIE ZU ALLEN ZEITEN

---

*Ina Belderis*

**G**EWÖHNLICH denken wir, daß Ketzerei etwas sei, das der Orthodoxie [Rechtgläubigkeit] entgegengesetzt ist. Das Wort Häresie kommt jedoch von dem griechischen *haireisis*, das Wahl bedeutet. Ursprünglich wurde es nicht in abwertendem Sinne gebraucht, sondern als ein technischer Begriff für eine philosophische Schule oder die Lehren einer Religion benutzt. In allgemein üblicher Gepflogenheit ist Ketzerei ein Glaube oder eine Meinung im Gegensatz zu dem, was gewöhnlich angenommen wird, hauptsächlich in der Religion und im besonderen im Gegensatz zur Strenggläubigkeit der christlichen Kirche. Das Wort Orthodoxie wird von zwei griechischen Wörtern abgeleitet: *orthos* (richtig oder wahr) und *doxa* (Meinung), so daß Orthodoxie bedeutet: richtige Meinung, gewöhnlich in einem religiösen Sinne.

Wer entscheidet, welche die richtige Ansicht ist und welche nicht? Viele Jahrhunderte lang entschied im Westen die Kirche, was in menschlichen Angelegenheiten richtig ist. Ihr Anspruch, die richtige Meinung zu haben, basierte auf ihrer Interpretation der Bibel und den eigenen Traditionen der Kirche. Diese Auslegungen unterstützten die Ansicht, daß die Kirchengeschichte, die Doktrin und die Hierarchie der Kirche, alle auf einer ununterbrochenen Tradition beruhen, die sich von Jesus Christus herleitet. Die Existenz von zahlreichen Häresien weist jedoch darauf hin, daß es viele andere Möglichkeiten gibt, die Dinge zu betrachten.

Die Schwierigkeit, die Traditionen bis Jesus zurückzuverfolgen, liegt darin, daß die Berichte über sein Leben und seine Lehren viele Jahre nach seinem Tode geschrieben wurden. Die ersten Schriften im Neuen Testament sind die Paulusbriefe, datiert zwischen 50 und 60 n.Chr., und Paulus hat Jesus niemals getroffen. Das früheste Evangelium datiert um das Jahr 70 n.Chr. Tatsächlich gibt es viele andere Berichte über das Leben Jesu als nur die wenigen, die

schließlich im Neuen Testament beibehalten wurden, zum Beispiel die sogenannten apokryphen Schriften, einschließlich anderer Evangelien und Episteln, die in den ersten vier Jahrhunderten anerkannt, aber später verworfen wurden. Entdeckungen, wie die von Nag Hammadi, haben uns eine Fülle an Material geliefert, das ein neues Licht auf das Leben und die Lehren von Jesus wirft.

Die Entscheidung, welche Schriften in das Neue Testament aufgenommen werden und welche ausgeschlossen werden sollten, wurden vom Bischofskonzil getroffen. Verschiedene Aspekte der Kirchenlehren und Überlieferungen wurden von folgenden frühen Kirchenvätern bekanntgegeben:

- Cyprianus entwickelte den Gedanken, daß die Kirche die Vermittlerin der Erlösung ist;
- Ignatius von Antiochien erklärte das Amt des Bischofs als eine göttliche Institution;
- Eusebius schrieb die Kirchengeschichte;
- Origenes versuchte, die klassische Philosophie mit der christlichen Religion auszusöhnen;
- Augustinus half, bestimmte Lehren über die Dreieinigkeit, die Natur von Christus und die Prädestination festzulegen.

Die Entscheidungen dieser und anderer Bischöfe über die Geschichte, die Hierarchie und die Echtheit des Textes wurden Jahrhunderte nach dem Tod von Jesus und seiner Schüler getroffen; sie sind das Ergebnis von hitzigen Debatten und oft langanhaltenden Disputen. Es ist wichtig, daß man sich vergegenwärtigt, daß diejenigen, die entschieden, Menschen waren, vielleicht mit guter Absicht, aber nicht unfehlbar oder nicht völlig frei von der Korruption der Macht. Es kam zu Disputen zwischen Bischöfen, religiösen Führern und anderen mit gegensätzlichen Meinungen – innerhalb und außerhalb der Kirche. Der größte Teil ihrer Geschichte, den wir erhielten, war mit den Augen der siegreichen Partei gesehen worden – die Ver-

lierer wurden Häretiker genannt; die Sieger nannten sich Orthodoxe. Es ist sicherlich im Interesse des Siegers, diese Auseinandersetzungen als unbedeutend hinzustellen und zu behaupten, daß es von Anfang an immer eine Hauptlinie unbestrittener Orthodoxie gegeben habe. Eusebius tat das in seiner *Kirchengeschichte*, obwohl es sehr wenig Beweise gibt, die seine Ansichten stützen.

Es ist falsch, vor der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts von einem dominierenden Druck des Christentums zu sprechen. Erst im vierten Jahrhundert entwickelten sich Vorstellungen über die Dreieinigkeit und bestimmte andere Dogmen, während Diskussionen über die annehmbaren biblischen Texte bis ins fünfte Jahrhundert andauerten. Erst im Jahre 451 auf dem Konzil von Chalcedon wurde das apostolische Glaubensbekenntnis angenommen. Es gab keine schriftlich niedergelegte Geschichte der Kirche, bis Eusebius diese im vierten Jahrhundert schrieb. Aber selbst damals waren viele andere Dinge der Lehre, Einzelheiten des Glaubens und der christlichen Philosophie noch nicht entschieden. In den ersten Jahrhunderten war das Christentum wesentlich verschiedenartiger als heute: Viele einander kraß entgegengesetzte Ansichten bekämpften sich – damals gab es weder Rechtgläubigkeit noch Ketzerei.

Diese Streitigkeiten gingen um grundsätzliche Fragen und die Lösungen der Kirche befriedigten nicht alle. Oft fanden diese Kontroversen zwischen zwei Bischöfen statt, wobei die Ansicht des einen die des anderen leidenschaftlich widerlegte. Jeder hatte seine fanatischen Anhänger. Es gab viele Gruppen von Bischöfen, die anderer Meinung waren und auf ihren eigenen Auslegungen bestimmter Schriften bestanden. Nur wenn eine Gruppe die Unterstützung der weltlichen Gewalt erhielt, hatte der Kirchenbann Konsequenzen, weil die weltlichen Mächte dafür waren, diesen Bann auszusprechen und halfen, ihn durchzusetzen. Die siegreiche Partei nannte sich orthodox, brandmarkte die Menschen mit anderer Meinung als Ketzer, und mancher aufrichtige Bischof wurde aus der Kirche ausgestoßen. Nach der Unterstützung durch die weltliche Macht kamen im vierten Jahrhundert mit dem Kaiser Konstantin Kaiser an die Regierung, die oft Konzilien einberiefen, um Glaubensfragen zu entscheiden, weil eine oder beide streitenden Parteien Druck auf sie ausübten. Die Partei der Verlierer wurde gewöhnlich von einer

charismatischen Person geführt, die oft ihre eigene Kirche oder Sekte gründete.

Es gab vielfache Auseinandersetzungen, aber es kann sehr aufschlußreich sein, bestimmte Hauptrichtungen aufzuzeigen. Eine der wichtigsten betrifft die Natur Christi. Sollte das Hauptgewicht auf Christus als einen physischen Menschen gelegt werden, der geboren wurde, gelebt hat, gekreuzigt wurde und leibhaftig auferstand – alles zu dem Zweck, die Menschen von Sünden zu erlösen? Oder sollte man die Christusgeschichte als eine Allegorie des spirituellen Erwachens eines jeden Menschen sehen, wie es viele gnostische Gruppen forderten? Nach dieser Ansicht ist jeder Mensch in der Lage – durch Wissen (Gnosis) und bewußte Anstrengung –, sein höheres Selbst oder seine Christus-Natur zu entwickeln. Jesus wurde als ein Lehrer betrachtet, der das Beispiel gab und zu diesem Ziel hinführte. Auf jeden Fall war seine tatsächliche physische Existenz weit weniger wichtig und wurde sogar von einigen Gruppen geleugnet. Andere waren der Ansicht, daß der Körper Christi ein Phantom war, daß es nur so schien, als sei er menschlich, und daß die Kreuzigung und sein Leiden nur eine äußere Erscheinung war. Das wird Dokerismus genannt, vom Griechischen *dokein* – zu scheinen oder zu erscheinen. Die Folge dieser Ansicht von Christus ist, daß die Idee von Maria als die Mutter Gottes an Bedeutung verliert. Wenn Christus nicht wirklich physisch ist, dann war Maria nicht seine Mutter, sondern nur eine gewöhnliche Frau, also verwarfen die Anhänger dieser Anschauung die Anbetung von Maria.

Ein anderer Aspekt des gnostischen Denkens ist, daß der Mensch sein eigener Erlöser sein solle, daß er einen Funken der Göttlichkeit in sich besitzt, der ihm die Macht der eigenen Errettung verleiht. Das führt zur Vorstellung von der Gleichheit der Geschlechter: Jeder, der Erkenntnis gewonnen hat, und mehr oder weniger erleuchtet wurde, kann, ob Mann oder Frau, ein Lehrer sein. Es wurde ein hohes ethisches und moralisches Verhalten gefordert und bestimmte die Mitgliedschaft bei diesen Gruppen. In der orthodoxen Kirche konnte man nur durch die Vermittlung der ordinierten Geistlichkeit erlöst werden: das waren immer Männer und die Bedingungen für die Mitgliedschaft waren Taufe und Glaubensbekenntnis.

Das Kirchenkonzil von Chalcedon entschied, daß Christus zwei Naturen hatte, die menschliche und die göttliche. Obwohl das die

Erklärung der Kirche dafür war, ob Christus Gott oder Mensch oder beides sei, gab es eine konträre Meinung, daß Christus nur eine Natur haben konnte: eine göttliche Natur. Anhänger dieser Überzeugung wurden Monophysiten genannt, und nach dem Konzil von Chalcedon wurden sie zu Ketzern erklärt. Ein berühmtes Beispiel eines Monophysiten ist der Bischof Nestorius, der im fünften Jahrhundert im Nahen Osten viele Anhänger hatte. Tatsächlich gibt es in diesem Gebiet noch immer Nestorianer.

Im vierten Jahrhundert hielt ein Meinungsstreit, der sich auch mit der Natur Christi beschäftigte, die frühe Kirche jahrzehntelang gefangen: der arianische Streit. Arius lehrte, der Sohn könne unmöglich derselbe sein wie der Vater. Er müsse nach ihm kommen, weil der Sohn gezeugt war und daher einen Anfang hatte. Gott jedoch war unteilbar. Also war Christus *wie* der Vater (grch. *homoi-ousios*), aber nicht derselbe. Bischof Athanasius griff Arius mit der Behauptung an, daß Christus der Logos ist, völlig Gott, und von der *gleichen* Substanz wie der Vater, ausgedrückt in dem Begriff *homo-ousios*. Jahrelang stritten sie und ihre Anhänger über ein *iota* (das *i* in *homoi*). Schließlich gewann Athanasius, als im Jahre 325 das Konzil von Nicea zugunsten von *homo-ousios* entschied – der Sohn war von gleicher Substanz wie der Vater. Dennoch war im vierten Jahrhundert der Arianismus im östlichen Imperium weit verbreitet; in einigen Gebieten überdauerte er bis ins siebte Jahrhundert. Tatsächlich wurde der Kaiser Konstantin von einem arianischen Ketzler zum Christentum bekehrt. Zu jener Zeit war die Frage den meisten Christen nicht recht klar; sie wurde mehr als griechische Haarspalterei betrachtet.

Die Frage von gut und böse war ebenfalls eine allgemeine Quelle der Uneinigkeit. Wenn Gott gut ist, woher kommt dann das Böse in der Welt? Wenn Gott für das Böse nicht *verantwortlich* ist, dann muß es eine andere Macht geben, die es ist, das führt zu einem Machtkampf zwischen den Mächten des Guten und den Mächten des Bösen. Die Ansicht der Kirche über den Fall des Menschen und den Garten Eden ist allgemein bekannt. In vielen gnostisch-dualistischen Kreisen glaubte man jedoch, daß es einen unbekanntem Gott gibt, daß die Welt von einem niederen Gott geschaffen wurde, genannt der Demiurg, Schöpfer oder Erbauer, und oft auch der Teufel oder Satan. Die Seelen der Menschen gehören dem unbekanntem

Gott, aber sie sind vom Demiurg in Körper aus Materie eingekerkert. Dieses Thema wird in vielen verschiedenen Mythen variiert. Es war unbedingt notwendig, aus der Gewalt des Demiurgen zu entkommen und zu dem unbekanntem Gott zurückzukehren. Dieser Dualismus glaubte in seiner gemäßigten Form, daß der unbekanntem Gott schließlich über die dunklen Mächte siegen werde. In seiner radikalen Form herrschte zwischen dem Guten und dem Bösen ein äußerlich sichtbarer Kampf. Diese Ansicht führte dazu, daß das Alte Testament als das Buch des Schöpfers oder Demiurgen abgelehnt wurde.

Diese dualistischen Ideen sind sehr alt – sicherlich so alt wie das Christentum selbst und in ihren Grundformen viel älter. Einige wohlbekanntem Anhänger dieser Denkweise waren Marcion, Valentinus, und Basilides im zweiten Jahrhundert, und Mani im dritten Jahrhundert. Man kann dem Dualismus nachgehen, wie er von Persien nach Kleinasien und nach Thrazien in Griechenland kam, wo die Paulicianer im siebten Jahrhundert und später aktiv waren. Danach breitete er sich über die Balkanstaaten aus, wurde sehr mächtig und trat im zehnten Jahrhundert unter den sogenannten Bogomilen auf. Die Balkanstaaten waren viele Jahrhunderte lang dualistisch und hatten ihre eigenen Kirchen und Bischöfe. Eine Zeitlang war der Dualismus die Hauptreligion in Bosnien (jetzt ein Teil Jugoslawiens). Er beeinflusste hauptsächlich das gewöhnliche Volk, während der Adel und die Herrscher sich meistens der orthodoxen christlichen Einstellung zuwandten. Von den Balkanländern aus drang er nach Norditalien und Südfrankreich vor, wo er im Languedoc und in der Provence im 12. und 13. Jahrhundert blühte; dort wurden die Dualisten Katharer und Albigenser genannt. Die gesamte Kultur dieses Gebietes wurde vom Dualismus beeinflusst, die ganze Bevölkerung war beteiligt, vom Adel bis zum gewöhnlichen Volk – bis er so überwältigend und so mächtig wurde, daß er anfang, den orthodoxen christlichen Glauben zu ersetzen. Das war eine ernste Bedrohung für die Kirche; diese rief die weltliche Macht zur Hilfe, um den Dualismus auszurotten. In diesem Falle suchte man Hilfe bei dem französischen König. Die Folge war der Albigenser-Kreuzzug. Mit Hilfe der Inquisition wurde der Dualismus systematisch verfolgt, zerstört und in Südfrankreich praktisch ausgelöscht. Von Frankreich hatten sich diese Gedanken nach Spanien, Flandern,

Deutschland und sogar nach England ausgebreitet. Seine Wirksamkeit überdauerte an vielen verschiedenen Orten in ganz Europa und einige seiner Vorstellungen wurden von der Reformation übernommen.

Ein anderer wichtiger Streitpunkt führte dazu, daß noch mehr Häretiker denunziert wurden: Die Lehre von der Erbsünde und der Prädestination. Im vierten Jahrhundert widerlegte Pelagius die Lehre Augustins von der Vorherbestimmung und verwarf die Vorstellung des Falles von Adam und Eva. Nach Pelagius Vorstellungen kommen die Fehler der Menschen nicht aus angeborener übler Neigung, sondern aus der Fähigkeit, zu wählen. Wenn man diese Fähigkeit nicht richtig anwendet, ist man schuldig: Sünde ist eine Angelegenheit des Willens. Pelagius wies die Ansicht Augustins zurück, der Mensch sei durch Adam verdammt; er betrachtete den Tod als etwas Natürliches, nicht als eine Strafe. Der Pelagianismus wurde im sechsten Jahrhundert mit dem Kirchenbann belegt.

Jetzt sollte klargeworden sein, daß das, was wir orthodoxes Christentum nennen, tatsächlich eine Ansammlung von Entscheidungen ist, die von Menschen in einflußreichen Machtstellungen getroffen wurden. Die Gnostiker und die Anhänger anderer ketzerischer Bewegungen trafen einfach andere Entscheidungen. Es ist bemerkenswert, daß diese alternativen Ideen von der Zeit Christi an und sogar das gesamte Mittelalter hindurch bestanden, und daß sie immer noch nicht völlig verschwunden sind. Warum? Weil sie mit der nicht unterdrückbaren Suche nach Wahrheit zu tun haben, dem spirituellen Streben von Mann und Frau, unserer Suche nach Antworten auf die letzten Fragen: Wer sind wir, woher kommen wir und was ist unser Schicksal?

Seit undenklichen Zeiten gab es eine Weisheits-Tradition, die der Menschheit geholfen hat, diese Antworten zu finden. In dieser Überlieferung übersteigt die letzte Wirklichkeit oder die letzte Wahrheit das Verständnisvermögen des Menschen, aber Fragmente davon sind überall zu finden. Manchmal deuten sie auf das Ganze hin, aber oft sind sie verzerrt und werden mißverstanden. Diese Weisheit ist praktisch in jeder Religion und in jedem philosophischen System auf der Erde zu finden. Sie ist auch im orthodoxen Christentum vorhanden, aber viel davon wurde durch Dogmen verdunkelt. Es ist sehr interessant, daß ein großer Teil der alten Weis-

heit in den verschiedenen Häresien zu finden ist.

Wer Christus als ein spirituelles Wesen und als Lehrer sieht, als jemanden, der den Weg zu einer selbstgeleiteten spirituellen Evolution zeigt, gibt die Lehren der esoterischen Philosophie wieder, daß der Mensch für seine eigene spirituelle Entwicklung selbst verantwortlich ist. Von Zeit zu Zeit erscheinen Lehrer auf Erden, um uns daran zu erinnern, und Jesus war ein solcher. Die immerwährende Philosophie spricht auch davon, daß diese Erde durch sogenannte Baumeister oder schöpferische Kräfte, die von höheren Wesen oder Architekten geleitet wurden, ins Dasein trat und sich entwickelte. Es gibt kein absolut Gutes oder Böses, nur Wesen, die sich mehr oder weniger in Harmonie mit dem Ganzen befinden. Körper oder Formen werden von weniger vollkommenen Schöpfern hervorgebracht, während die mentalen und spirituellen Aspekte jedoch von entwickelteren Wesen belebt werden. Die Lehren zahlreicher gnostisch-dualistischer Gruppen zeigen deutliche Parallelen zu diesen Ideen: einige wurden in reineren Formen bewahrt als andere.

In alten Zeiten wurde diese Weisheit in Mysterienschulen nur dann gelehrt, wenn die Menschen eingeweiht waren und nachdem sie gelobt hatten, das Wissen geheimzuhalten. Viele von den frühen Lehrern und selbst einige der frühen Bischöfe waren Initiierte in diesen Schulen, und in ihren Schriften ist die Kenntnis der esoterischen Philosophie oft zu finden. Als die Kirche eine institutionelle Einrichtung mit großer Macht und bestimmten weltlichen Zielen wurde, verlegte sich das Schwergewicht der Lehren vom Esoterischen mehr auf das Exoterische. Die wahre Bedeutung ging allmählich verloren und immer weniger Menschen waren wirklich initiiert und unterrichtet. Ursprünglich esoterische Lehren wurden kristallisiert, weil nichtunterrichtete Menschen versuchten, sie zu erklären. An diesem Punkt wurden die Lehren entstellt und exoterische Machtsysteme beanspruchten in geistigen Angelegenheiten Autorität.

Die Frage für uns heute lautet: Welche Entscheidung vertritt die richtige Meinung? Von der esoterischen Philosophie unterstützt behaupten viele Häresien, daß wir alle das *Recht* und die *Pflicht* haben, die Wahrheit in uns selbst zu finden, daß wir unserer eigenen Intuition vertrauen sollten, diese Wahlen zu treffen, und daß wir keine Mittler brauchen, um mit dem Göttlichen in Berührung zu kommen.

weil wir selbst Strahlen oder Funken davon sind. Als Funken des Göttlichen sind wir alle Teile des größeren Ganzen und sind alle auf unzählige Weisen verbunden. Dies sollte uns erkennen lassen, daß für jeden und für jedermanns Meinung über den Weg zu unserem inneren Sein eine Daseinsberechtigung vorhanden ist. Unterschiede in der Meinung machen niemanden ketzerisch oder orthodox. Die alte Tradition hat über Häresie eine völlig andere Ansicht: Sie ist der Meinung, daß es im Leben eigentlich nur eine Ketzerei gibt und das ist anzunehmen, daß man vom Universum und von allem darin getrennt ist. Wenn man überlegt, daß jeder von uns nur einen Teil der Wahrheit besitzt, und daß die Wahrheit des einen nicht maßgeblicher ist als die eines anderen, dann sollte man versuchen zu vermeiden, die eigene Ansicht als die einzig richtige anzusehen. Dies kann nicht helfen, aber es macht uns unseren Mitmenschen gegenüber unbedingt toleranter, die ihre Entscheidungen und Überzeugungen genauso hoch schätzen wie wir unsere. Der Dichter Edwin Markham formuliert den Inbegriff von dieser Art von Toleranz so:

Er zeichnete einen Kreis, der mich draußen ließ –  
Als Ketzer und Rebell – jemand, den man verspottet;  
Aber die Liebe und ich hatten den klugen Einfall, wie man  
gewinnt –  
Wir zeichneten einen Kreis, der ihn einschloß.

#### Bibliographie:

- Borst, Arno, *Die Katharer*, Hiersemann Verlag, Stuttgart, 1953.  
Johnson, Paul, *A Historie of Christianity*, Penguin Books, Harmondsworth, 1980.  
Madaule, Jaques, *The Albigensian Crusade*, Fordham University Press, New York, 1967.  
Pagels, Elaine, *The Gnostic Gospels*, Vintage Books, New York, 1981.  
Rudolph, Kurt, *Gnosis*, Harper & Row, San Francisco, 1983.  
Runciman, Stephen, *The Medieval Manichee*, Cambridge University Press, Cambridge, 1955.  
Sunderland, Jabez, *The Origin and Character of the Bible*, The Beacon Press, Boston, 1947.  
Vries, Theun de, *Ketters: veertien eeuwen ketterij, volksbeweging en kettergericht*, Em. Querido's Uitgeverij, Amsterdam, 1985.

## WISSENSCHAFT, MIßBRAUCH VON TIEREN, UND HEILIGE DINGE

---

*Catherine Roberts*

[Catherine Roberts erhielt ihren Dokortitel in Mikrobiologie im Jahr 1943 an der Universität von Kalifornien; von 1946–1961 machte sie Forschungsarbeiten in Mikrobiologie und Genetik am Carlsberg Laboratorium in Kopenhagen. Dann gab sie ihre Arbeit auf und widmete ihre Energie dem Schreiben gegen aktuelle wissenschaftliche Praktiken, und im Jahre 1967 veröffentlichte sie *The Scientific Conscience*; 1980 folgte *Science, Animals, and Evolution: Reflections on Some Unrealized Potentials of Biology and Medicine*.

Wir drucken mit freundlicher Genehmigung den folgenden Artikel nach, der im September 1990 im *Wake Up India, Journal of the New Life for India Movement* (13:3), im Theosophical Publishing House, Adyar, Madras, Indien, erschien.

– Der Herausgeber]

**D**IE GANZE Welt verläßt sich immer mehr auf die Wissenschaft, daß sie Schmerzen erleichtert und das Leben verlängert. Wissenschaft und technische Sachkenntnis, die so viel dazu beitragen haben, um die Misere der Menschheit in diesen Beziehungen zu verbessern, erscheinen gewöhnlich als die verlässlichste Art der Erfahrung für diejenigen, die glauben, daß der uneingeschränkte Fortschritt der Wissenschaft eine moralische Verpflichtung sei. Die neuerlichen Möglichkeiten, die die Wissenschaft findet, um Hunger und Krankheit zu bekämpfen, helfen das Leben angenehm und sicher zu machen und werden in Indien und anderswo eifrig willkommen geheißen.

Die großen religiösen Überlieferungen Indiens scheinen jedoch besonders geeignet zu sein, die Probleme des materiellen Daseins mit der entwicklungsmäßigen Aussicht in Einklang zu bringen, die

sich weit über die weltliche Moral von Wissenschaft und Technologie erstreckt. Es ist eine Vision des Lebens, die sich durch Überschreiten des Selbst spirituell entwickelt, in Übereinstimmung mit einem ewigen moralischen Gesetz, das den Kosmos durchdringt. Ich bin überzeugt, daß nur, indem wir unser Denken auf das Ziel und den Zweck ausrichten, was jenseits liegt, werden wir fähig sein, unsere moralischen Dilemmas hier auf Erden zu erkennen und zu lösen – und wir werden nicht zuletzt die Schwierigkeiten lösen, die die Beziehungen zwischen Menschen und Tieren einschließen.

Mißbrauch der Tiere durch die Hand des Menschen hat viele Formen, einschließlich die schreckliche Behandlung fühlender Geschöpfe durch wissenschaftliche Forscher. Die Biochemie rechtfertigt solche Handlungsweisen durch die Vorteile für die Gesundheit, die sie menschlichen und nichtmenschlichen Wesen bringen, das ist eine Einstellung, die von der Öffentlichkeit weitgehend unterstützt wird. Es gibt aber auch viele Verteidiger der Tiere, die Tierexperimente vom moralischen Standpunkt aus bekämpfen und darauf hoffen, sie abzuschaffen. Sie messen ihren Bemühungen, den Tieren zu helfen, gewöhnlich keine religiöse Bedeutung bei und neigen dazu, die Immoralität der Forschung mit Tieren durch weltliche Argumente anzuprangern. Dadurch haben sie erreicht, daß das Problem der Vivisektion erneut zur Debatte steht. Was antworten diese Tiereschützer auf die Ansprüche der biochemischen Forscher, daß Tierversuche moralisch notwendig seien, um Schmerzen zu lindern und Leben zu retten?

Ein paar Fanatiker erheben die irreführende Behauptung, Vivisektion habe niemals Vorteile für die Gesundheit gebracht. Die Mehrheit derer, die für andere Möglichkeiten statt der Tierversuche eintreten, erkennen stillschweigend die gesundheitlichen Vorteile an, die diese gebracht haben und nehmen die Haltung ein, es sei am besten, die Frage herunterzuspielen oder ganz zu vermeiden, um ihrer Sache nicht zu schaden. Beide Vorgehensweisen beruhen auf einer teilweisen Umgehung der Wahrheit. Moralische Bestrebungen kommen bei derartig unsicheren Grundlagen nur mühsam weiter. Die Gegner der Tierversuche müssen offen zugeben, daß die medizinische Wissenschaft und die Veterinärmedizin durch den Mißbrauch nichtmenschlichen Lebens Fortschritte gemacht *haben*, und damit bei zahllosen Menschen und bei Tieren Krankheiten ver-

hütet oder sie geheilt *haben*. Wenn die Tatsache dieser Gesundheitsunterstützung und der ethischen Motivierung, die dahinterstehen, übergangen oder abgestritten werden, dann tun die Tierschützer, sei es aus weltlicher oder aus religiöser Überzeugung, den Forschern an Tieren unrecht, und dies schwächt ihre eigene Sache moralisch.

Wenn die Forschung an Tieren keinem einzigen Menschen oder Tier jemals geholfen hätte, wären die Gründe gegen sie viel einfacher zu beweisen. Es ist außerordentlich schwierig, die Welt davon zu überzeugen, daß biowissenschaftliche Verfahren, die dazu führen können, die Gesundheit zu verbessern und das Leben zu verlängern, aufgegeben werden sollten. Da diese Verfahren aber den Angehörigen anderer Tierarten schweres Leiden und Tod zufügen, müssen die Tierschützer versuchen, die moralische Frage zu entscheiden, die in dem wissenschaftlichen Ausspruch, daß ein edler Zweck alle Mittel rechtfertigt, enthalten ist.

Die Vielgestaltigkeit indischer Religionsphilosophien könnte den Tierschützern überall unzählige Ideen liefern, wie man vorgehen kann. Westliche Anhänger der Bewegung von Gewaltlosigkeit gegen Tiere beziehen sich bereits auf die alten Überlieferungen von *ahimsa* und Mitleid und auf Indiens lange Tradition des Vegetarismus. Tatsächlich haben die Ansichten der Buddhisten und Jainisten über die Verbesserung der ethischen Beziehung des Menschen zu den Tieren, Bedeutung für jeden, der wegen des Mißbrauchs beunruhigt ist, dem fühlende Tiere in wissenschaftlichen Laboratorien ausgesetzt sind.

Noch wichtiger ist, daß die religiösen Überlieferungen Indiens einen großen verbindenden Überblick über die untrennbare Verbindung zwischen Moral und Religion bieten könnten, die der Antivivisektion mit ihrer überwiegend weltlichen Anschauungsweise im allgemeinen fehlt. Meiner Meinung nach wird letztlich der Erfolg des Tierschutzes von der zugrundeliegenden Erkenntnis abhängen, daß die Bewegung schon immer eine menschliche Antwort auf eine göttliche Ethik ist und war – für wie profan sie sich auch einmal hielt. Niemand kann genau sagen, was diese göttliche Ethik ist; die Menschen können ihr Wesen nicht vollständig verstehen, sondern nur einen Schimmer ihres Wesens erhaschen. Menschliches Gewissen und Intuition offenbaren jedoch, daß unsere ethischen Entscheidungen die universale Ordnung, Harmonie, Gerechtigkeit und Mit-

leid fördern müssen, um in immer engerer Übereinstimmung mit ihr zu sein. Auf diese Weise fühlt der Mensch das tatsächliche Vorhandensein des heiligen moralischen Gesetzes des Kosmos.

Auf verschiedene Weise unterstützen die Weltreligionen und die religiösen Philosophien die Ansicht, daß das ethische Verhalten letztlich von der Beziehung des Menschen zum Göttlichen abhängt. Einige indische religiöse Ansichten betonen die Evolution, indem sie sich das sich entfaltende Leben nicht als einen in erster Linie biologischen Vorgang vorstellen, sondern als eine spirituelle Pilgerfahrt, bei der die Tugend eine Hauptrolle spielt. Nach dieser Anschauung überlebt der unsterbliche Teil des Individuums den Tod und erfährt aufeinanderfolgende Wiedergeburten: alles irdische Leben ist den ewigen Gesetzen von Karma und *dharma* unterworfen, die eine immerwährende ethische Erziehung zu dem, was richtig und gerecht ist, darstellen. Der *Rig Veda* geht in seiner Vorstellung von *rita* sogar über Karma und *dharma* hinaus; er ist das Gesetz der kosmischen Ordnung und Harmonie, welche die ursprüngliche Offenbarung oder die Ausstrahlung der Göttlichkeit ist.

Wenn die Tierschützer über diese grundlegenden Gedanken nachdenken würden, die den sich entwickelnden Menschen zur ewigen göttlichen Wirklichkeit in Beziehung setzen, dann könnten sie die Beziehung zwischen Mensch und Tier wesentlich verbessern. Sie könnten zum Beispiel darauf hinweisen, wie moralisch rückständig der wissenschaftliche Anspruch ist, daß nichtmenschliche Geschöpfe zum gesundheitlichen Wohlergehen anderer Wesen unbegrenzt gequält und getötet werden können. Kein Ziel kann derartige Mittel rechtfertigen. Ernsthaft Studierende des *Rig Veda* sind nicht bereit, ein Vorgehen zu unterstützen, das Disharmonie, Chaos, Grausamkeit und Ungerechtigkeit auf Erden noch vermehrt.

Das Wissen und die gesundheitlichen Vorteile, die aus wissenschaftlichen Tierversuchen entstanden sind, können natürlich nicht gelehnet, noch können sie nicht beachtet werden. Spirituell fortschreitende Menschen müssen jedoch nicht länger in dieser Richtung weitergehen. Unsere angeborene Furcht vor dem Tode kann nicht beseitigt werden, aber sie kann geistig umgewandelt werden. Wenn mehr Erkenntnis über die menschliche Verpflichtung vorhanden ist, die Ordnung, Harmonie und Rechtschaffenheit des kosmisch Guten zu fördern, dann wird die Suche nach mehr naturwis-

senschaftlichem Wissen und mehr gesundheitlichem Nutzen durch ethische Gebote ernstlich eingeschränkt werden. Die Biologie und die Medizin werden nicht nur beginnen, die Methoden, die auf der Ausbeutung von Tieren beruhen, stufenweise abzubauen, sie werden auch anfangen zu erkennen, daß einige ihrer Ziele auch das Ausrichten des Lebens nach der kosmischen Ordnung behindern. Die biochemische Sachkenntnis kann den Tod nicht vereiteln, indem sie das Leben im Körper lange Zeitabschnitte hindurch künstlich aufrechterhält, ohne Rücksicht auf die Beschaffenheit eines solcherart verlängerten Lebens. Das unterstützt die profane Vorstellung, daß der physische Tod das absolute Ende darstellt, und daß man ihn daher um jeden Preis vermeiden muß. Die religiöse Vorstellung, daß der Tod nur eine sich natürlich wiederholende Stufe auf der evolutionären Reise des Lebens ist und das Tor zu einer höheren Daseinsform – dieser Gedanke ist wohl durchdacht. Die genetische Technik schafft jetzt – unzufrieden mit dem langsamen Vorwärtsschreiten der biologischen Entwicklung – durch äußerst ausgefallene Manipulation des genetischen Materials künstliche Wesen, welche die Natur niemals dementsprechend erschaffen könnte. Kann es zum Beispiel jemals moralisch richtig sein, abnormale arthritische Schweine zu erzeugen, indem man ein Gen aus dem menschlichen Wachstumshormon einfügt, das des wirtschaftlichen Profits wegen das Wachstum beschleunigt? Die Wissenschaft vom Leben leugnet ihre Verbindungen mit dem Heiligen und läuft Amok, dabei ist der Mißbrauch der Tiere eines der vielen offenkundigen Anzeichen für die Unordnung, in die sie hineingeraten ist.

Die großen Denker des alten Indien, welche die spirituelle Entwicklung des Lebens in Übereinstimmung mit dem Moralgesetz des Kosmos in den Mittelpunkt stellten, erkannten, daß Wissenschaft, Religion und Philosophie zusammen ein untrennbares Ganzes in Verbindung mit dem Heiligen bilden. Der westlichen Kultur fehlt jetzt diese Weisheit. Zeitgenössische indische Denker, die aus ihrer alten Erbschaft Gewinn ziehen, könnten eine bedeutsame Rolle spielen, indem sie die profane Abhängigkeit der Wissenschaft und Technik von unmoralischen Methoden und Zielen bekämpfen. Durch derartige Bemühungen würde die Beziehung zwischen Mensch und Tier verbessert – und die menschliche Entwicklung würde einen riesigen Schritt vorwärts gehen.

DIE HEILIGE LANDSCHAFT

---

Verfaßt und zusammengestellt von Fredric Lehrman, Celestial Arts, Berkeley, 1988; 128 Seiten, Taschenbuch.

**E**INE SENSITIVE DARSTELLUNG tiefer Dinge, die gewiß die Leser anspricht, die für neue-alte Vorstellungen offen sind. Der Kommentar des Verfassers wie auch die Zitate und die poetischen Stellen aus anderen Quellen verlangen Nachdenken, sie machen aber auch Freude, wie auch die vielen beeindruckenden professionellen Farbfotos. Dieses geschmackvolle und wertvolle Taschenbuch betont die innige Beziehung der Menschheit zum Leben und knüpft Verbindungen, die unzerreißbar und unendlich sind. Es sollte mit Muße gelesen und wieder gelesen werden, denn es enthält die Gedanken und Überzeugungen sowohl berühmter als auch weniger bekannter Männer und Frauen, die alle ein Leben reich an Erfahrung führten.

Der Grundton wird durch das Eröffnungsgedicht angeschlagen, ein *Gebet für die Große Familie* von Gary Snyder, das auf dem Gebet der Mohawk-Indianer an die Mutter Erde beruht, an die Pflanzen, die Luft, an die wilden Geschöpfe, das Wasser, an die Sonne und schließlich

Dank an den Großen Himmel  
der Milliarden von Sternen enthält –  
und sich dennoch weiter darüber hinaus erstreckt –  
über alle Kräfte und Gedanken hinaus  
und doch in uns ist –  
Großvater Raum.  
Das Denken ist seine Frau.

Das ist eine passende Einleitung, weil das Universum unermeßlich, vielfältig und geheimnisvoll ist, und es hat lange gedauert, bis

im Westen wissenschaftliche Antworten auftauchten. Erst im letzten Teil dieses Jahrhunderts haben wir erneut erfahren, wie klein die Erde ist, festgesetzt in den äußeren Bereichen unserer Milchstraße. Noch später kam der sichtbare Nachweis für die Milliarden Sterne und Sonnen in diesem bis jetzt bekannten Kosmos, die alle eine überwältigende Szenerie darstellen. Wo fügen wir da die gewöhnlichen Individuen ein? Und wie können wir besser werden?

Wir erfahren das Leben, wie wir es auf Erden kennen, und nehmen an seinen geordneten Wanderungen rund um die Sonne teil. Es enthält und erhält uns, obwohl wir an sich nur eine winzige Erscheinung des Großen Ganzen sind. Diese Seiten vermitteln die Botschaft, daß jedes Leben, sichtbar und unsichtbar, auf jedes andere, sei es ein Atom oder ein Stern, einwirkt; daß die Einheit eine Wirklichkeit ist und das Sondersein eine traurige Illusion, die uns nirgendwo hinführt. Die Vorstellung von der essentiellen Einheit ist so alt wie die Zeit, sie nahm im Laufe der Zeiten, während der endlosen Suche nach dem Sinn, Zweck und Schicksal der Menschheit viele Formen an.

Die heiligen Landschaften, auf die hier Bezug genommen wird, legen nahe, daß einzelne Menschen unter Umständen fähig sind, einige metaphysische Rätsel durch genaue äußere Beobachtung und verstärktes inneres Fühlen, zu denen diese Orte einladen, zu lösen. Diejenigen Plätze, welche beschrieben und abgebildet werden, sind in ihrer Schönheit und Kraft ungewöhnlich; man findet sie manchmal in Waldgebieten, dann wieder an Seen, in alten Heiligtümern, auf Bergspitzen – fast überall auf der Welt. Wo diese irdischen Energiezentren auch sind, nachdenklichen Wahrheitssuchern scheint es dort leichter möglich zu sein, in die Ganzheit des Seins einzutauchen und ihren eigenen Puls mit dem der Erde schlagen zu fühlen. Mit dem Planeten derart in Einklang zu sein, bringt Frieden, und das ruhige Herz findet Glück und Erfüllung.

Nicht jeder hat die Möglichkeit, weit zu reisen oder diese besonderen Landschaften selbst zu besuchen; aber der Autor weist genügend darauf hin, daß viele Menschen hin und wieder für sich selbst genau solche Orte der Ruhe nicht weit von zu Hause entdecken. Für sie sind diese tatsächlich heilig, weil sie innere Erkenntnis und spirituelle Antwort bringen. Sie können Augenblicke des Einsseins empfinden.

In der Bibel lesen wir: »Sprich zur Erde, und sie wird dich lehren« (Hiob 12,8); dieser Verfasser will sagen, daß wir auf mehr als nur materielle Weise vom Planeten lernen können.

JEAN B. CRABBENDAM

## EWIGE ERNEUERUNG

---

Wenn wir das endlose Schauspiel der jahreszeitlichen Ebbe und Flut betrachten, sind wir geneigt, es als etwas von uns Getrenntes anzunehmen. Jedoch ohne diesen universalen Rhythmus von Geburt, Reife, Tod und Ruhe, gäbe es kein ununterbrochenes Fortbestehen des Lebens.

Was bedeutet dieser ganze Prozeß für uns? Ich denke vor allen Dingen, wir sollten uns selbst als unmittelbar und aktiv mit dem Lebensstrom verbunden fühlen, der unseren Erdglobus und unser gesamtes Sonnenuniversum durchdringt. Unsere Sonne und ihre Planetenkörper, die alle in einer geordneten Struktur funktionieren, stellen die Bühne dar, auf der die Natur ihre wunderbare Aufgabe erfüllt. Jahr für Jahr bietet sie ihren zahllosen Kindern zur rechten Zeit die Gelegenheit, mit ihren zyklischen Erfahrungen ihren festgesetzten Zielen entgegenzugehen. Geradeso wie das einfache Samenkorn zur gegebenen Zeit seine Schale durchbricht und anfängt, sich selbst ein neues Vehikel des Ausdrucks zu schaffen und sich darin zu verkörpern, so finden alle Wesen in ihren jeweiligen Naturreichen, ganz gleich, ob sie elemental, mineralisch, pflanzlich, tierisch oder menschlich sind, die idealen Verhältnisse, in denen sie ihre angeborene Wesensart immer und immer wieder manifestieren können.

Die Wissenschaften und unsere eigenen Beobachtungen haben uns so viel über die Geburt und die Reifeprozesse des Lebens bis hin zu dem Öffnen der Tür des Todes gelehrt. Wenn hier alle Erfahrungen enden würden, dann gäbe es keinen Grund zur Hoffnung für irgendein Lebewesen. Doch das ist nur der halbe Prozeß des ununterbrochenen Fortbestehens. Dank einer vorausblickenden Intelligenz gibt es eine Zwischenperiode der Angleichung und der Ruhe. In diesem ewig erneuernden Faktor, dem Mysterium der Wiedergeburt der Lebensessenz von allem, was lebt und wächst und stirbt, beruht unsere Hoffnung und unsere Zukunft.

– JAMES A. LONG



*Frohe Weihnachten  
und allen SUNRISE-Lesern  
ein gutes Neues Jahr!*

*Die Imagination  
ist das Weberschiffchen des Geistes.  
Stelle es so ein,  
daß es auf den Teppich des Lebens  
schöne Muster webt.*

*A. L. CONGER*